

Der Textil-Arbeiter

Veröffentlichung und Geschäftsstelle: Berlin D.M., Stenierstraße 89.
Verantwortlich: Kurt Schlegel, 1000, 1076 und 1262. — Die Leitung
erfüllt Herrn Grottel.
Telegraphische Adressen: Textilarbeiter Berlin
Kontaktpersonen sind an Otto Behm, Berlin O 24, Wilmersdorfer Str. 111
(Telefonnummer 5360), zu richten. — Bezugspreis nur durch die Post.
Beitragsschein 6 022.

Verzinst seit Ihr nichts — Vereint alle!

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Printgeschäft: Anzeigenverwaltung für die Beamten- und
Gewerkschaftszeitungen. Berlin SW 11, Königsplatz 97
Anzeigenpreis: Die jährliche Werbestelle 90 Mk. Bei
größeren Abchlüssen Rabatt, der nur als Rahmabgabe gilt.
Telegraphische Adressen: „Blitzdruck“.

Zum Gewerkschaftskongress in Hamburg.

Wenn die Nr. 35 des „Textil-Arbeiter“ in die Hände unserer Leser gelangt, werden in Hamburg die Delegierten zum 18. Kongress der Gewerkschaften Deutschlands zusammenzutreffen, um in ernstlichen Beratungen Wege und Stege frei zu legen, die die kämpfende organisierte Arbeiterschaft beschreiten muß, um dem endlichen Ziel, Befreiung der Arbeiterklasse von der ökonomischen Unterdrückung, näher zu kommen. Ein Blick auf die Tagesordnung zeigt schon, daß in Hamburg wichtige umstrittene Gegenwartsfragen aufgerollt werden, die der Klärung bedürfen. Denn nichts ist wichtiger für ein kämpfendes Heer als klare Sicht. Die Wegmarkierungen müssen für jeden erkennbar sein. Gewiß, auch dann, wenn Weg und Ziel den Nebelschwaden theoretischen Höhenrausches entrückt sind, wird es immer noch Kollegen und Kolleginnen geben, abgesehen von jenen Rädglern und Quertreibern, die in Reinkultur im „höheren Auftrag“ gezüchtet werden, die den richtigen Weg verfehlen. Aber all dieses braucht uns nicht peissmüßig zu stimmen, denn der zurückgelegte Weg der deutschen Gewerkschaften zeigt, daß wir richtig gehen und das Ziel nicht verfehlen werden. Daran können alle Rädglern und Quertreibern nichts ändern. Die Wünsche jeder, die den Gewerkschaftskongress zu einer Sprechtribüne revolutionärer Phrasologie machen möchten, dürfen nicht in Erfüllung gehen. Gewogen und zu leicht befunden.

Der Gewerkschaftskongress wird nächsten und sachlich vom festen Boden geschichtlicher Entwicklung und gewerkschaftlicher Erkenntnis aus seine Arbeiten erledigen. Nichts wäre für die Gewerkschaften gefährlicher, als den bisherigen Weg zu verlassen und an Stelle realer Tatsachen die Utopien revolutionärer Phrasologie sprechen zu lassen. Eine bestimmte Presse hat seit Wochen schon die „reformistische Gewerkschaftsbureaokratie“ in Grund und Boden verdammte. Der Gewerkschaftskongress muß zeigen, daß er für ihre Ideen kein Versteck sucht hat. Er muß klar und eindeutig herausarbeiten, daß die deutschen Gewerkschaften nie und nimmer zu einem Anhängel irgendjener verlogenen Staatsdiplomatie werden. Die zahlreichen fabrikmäßig — im Bandsystem — produzierten Anträge, die darauf abzielen, die Gewerkschaften unter Vormundschaft zu stellen, werden beachtungslos unter den Tisch fallen und die Weisen aus dem Morgenland werden diesmal ihre „Geschenke“ nicht an den Mann bringen können.

Der Tagesordnungspunkt „Die Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie“ dürfte wohl geeignet sein, eine klare Aussprache hervorzurufen. Aber niemals dürfen dabei jene profitieren, die uns andichten, daß diese Forderungen Ersatz für zerbrochene Ideale seien.

Dem Genossen Leipart gebührt besonderer Dank dafür, daß er den Versuch — mit gutem Erfolg, zu dem man ihn beglückwünschen kann — unternommen hat, klar herauszuarbeiten, welche Fragen beantwortet und welche Wege zur Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie beschritten werden müssen.

Das Referat des Genossen Rapphali ist bereits in einer Bundesausschussung durchgesprochen und in seinen Grundlinien festgelegt worden, so daß auch für eine fruchtbare Diskussion von vornherein der Weg freigelegt ist.

Das gleiche ist zu sagen zum Referat des Genossen Heiler über „Die Bildungsaufgabe der Gewerkschaften“. Zu diesem Referat sind die Leitsätze in Nr. 32 der „Gewerkschaftszeitung“ abgedruckt. Aus diesen Leitätzen geht hervor, daß der Gewerkschaftskongress nicht allein Stellung nimmt zu dem gewerkschaftlichen Bildungs- und Berufsschulwesen, sondern auch zum Volksschulwesen, welches ja doch die Grundlage zum allgemeinen Bildungswesen gibt. Der Gewerkschaftskongress legt hier seine Finger an eine alte Wunde, die dringender Heilung bedarf. Den hierzu gegebenen Leitätzen kann man nur vollinhaltlich zustimmen.

Zu dem Punkt: „Die Vereinheitlichung und Selbstverwaltung in den Einrichtungen der sozialen Gesetzgebung“ spricht Hermann Müller. Genosse Müller wird durch sein Referat entsprechend der früheren Kongressbeschlüsse fordern, daß der weiteren Zersplitterung, durch welche nur Sonderwünsche der Unternehmer gefördert werden ein Ende gemacht wird. Die Vereinheitlichung der Sozialversicherung muß im Interesse der Versicherten dringend angestrebt werden. Im weiteren bedarf die Gewerbeaufsicht einer grundsätzlichen Umgestaltung.

Neben diesen wichtigen Referaten liegen auch noch eine Reihe Anträge des Bundesvorstandes und des Bundesausschusses vor, u. a.: „Die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit und der Arbeitsaufsicht“. In diesem Antrag des Bundesvorstandes wird die grundsätzliche Durchführung des Achtstundentages verlangt. Er fordert deshalb die bedingungslose Ratifizierung des Washingtoner Abkommens.

Im weiteren wird verlangt, daß eine großzügige Neuregelung des gesamten Arbeiterschutzes herbeigeführt wird. In einem weiteren Antrag zur Arbeitsmarktpolitik wird gesagt: „Der Kongress ist sich aber bewußt, daß die Durchführung der Arbeitsvermittlung und der Arbeitslosenversicherung nur dann befriedigend erfolgen kann, wenn die Verwaltung der Reichsanstalt frei von bürokratischen Hemmungen in engster Verbindung mit den in der Wirtschaft Tätigen durchgeführt wird. Er richtet daher an Vorstand und Verwaltungsrat der Reichsanstalt den Appell, durch Heranziehung wirtschaftlich geschulter Kräfte, die nach dem Grundsatz des Gesetzes nicht im Beamtenverhältnis, sondern im Privatdienstverhältnis zu beschäftigen sind, an die Lösung der Aufgabe heranzugehen.“

Die Beratungsgegenstände des Gewerkschaftskongresses sind also gut vorbereitet. Die Leitätze sind alle bekannt. Wir wiederholen, die Grundlagen für eine fruchtbare Diskussion sind geschaffen. Wir glauben und hoffen deshalb, daß der Gewerkschaftskongress gute Arbeit im Interesse der organisierten Arbeiterschaft leisten wird und wünschen ihm hierzu den besten Erfolg.

Änderungen in der Krisenfürsorge.

Das Reichskabinett hat am 22. August beschlossen, in der Frage der Verbesserung der Krisenfürsorge von einer Zwischenslösung abzusehen und die allgemeine Verbesserung der Unterstützungsdauer von 26 Wochen auf 30 Wochen, wie sie der Reichstag vor seinem Auseinandergehen gewünscht hat, mit Wirkung vom 17. September 1928 ab in Kraft zu setzen.

Wir begrüßen es, daß es den sozialdemokratischen Ministern gelungen ist, diese weitestgehende Verbesserung trotz des Ankommens der Gegner durchzusetzen, können aber trotzdem nicht umhin, unser Bedauern darüber auszusprechen, daß in der vor kurzem erfolgten Neuordnung über die Veränderung der Krisenfürsorge den berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft des Spinnstoffgewerbes nicht in vollem Ausmaße Rechnung getragen worden ist.

Es bleibt also dabei, daß für Angehörige des Spinnstoffgewerbes die Vorstehenden der Landesarbeitsämter den Bezug von Krisenunterstützung zulassen können. Anträge sind umgehend an diese einzureichen. Wir bitten hierbei unsere Kollegenschaft, insbesondere unseren diesbezüglichen Artikel in Nr. 33 des „Textilarbeiter“ sowie das Rundschreiben des Hauptvorstandes vom 7. August d. J. zu beachten, das außer einem Hinweis auf das Verfahren auch Einzelheiten über die neu in Kraft getretenen Bestimmungen enthält.

Bemerken wollen wir hierbei, daß auf unsere diesbezüglichen Hinweise, wie uns aus Schlesien gemeldet wird, bereits ein Erfolg zu verbuchen ist. Im Bereich des Landesarbeitsamtes Breslau ist auf Antrag unserer Vertreter erreicht worden, daß das gesamte Spinnstoffgewerbe in die Krisenfürsorge einbezogen wird.

Hoffen wir, daß auch anderwärts ein Vorgehen unserer Vertreter Erfolg hat und daß sich die amtlichen Stellen von der unbedingten Notwendigkeit der Einbeziehung des Spinnstoffgewerbes in die Krisenfürsorge überzeugen lassen.

Wollrückgewinnung.

Eine deutsche Finanzgruppe, die unter Führung der Danabank (Darmstädter und Nationalbank), steht, hat eine englische Maschinenkonstruktion erworben, die sehr wahrscheinlich für unsere Textilwirtschaft von außerordentlicher Wichtigkeit werden wird. Es handelt sich dabei um ein Rückgewinnungsverfahren für Wolle. Bisher wurde die Rückgewinnung in der Weise durchgeführt, daß die Wollfasern des Altmaterials von besonders konstruierten Maschinen zerrissen wurden. Das Produkt unterzog man dann keiner Behandlung in der Kunstwollproduktion. Mit diesen Methoden gewann man aber nur ganz geringwertige Tuchqualitäten. Bei der englischen Maschine wird die Wollfaser nicht zerrissen, sondern das Tuch wird entwirrt und entspannen, die Tuchherstellung gewissermaßen rückwärts durchgeführt. Wie versichert wird, stellt man so mittlere Kammergarnqualitäten und recht brauchbare Streichgarne her. Beim Kunstwollprozeß kann die Wollfaser im übrigen nur einmal verwendet werden; bei dem englischen Verfahren ist die Faser öfter zu gebrauchen. Die englische Maschine soll bereits in Nordamerika in größerem Umfang in Gebrauch genommen worden sein.

Der Kampf in Indien.

Der Kampf der Baumwollarbeiter in Bombay geht nun schon in den fünften Monat und immer noch ist kein Ende des gewaltigen Ringens abzusehen. In Bombay ist fast die Hälfte der gesamten indischen Baumwollindustrie zusammengefaßt und der ganze Bezirk ist seit April durch den Kampf stillgelegt. Wenn man bedenkt, daß das Organisationsverhältnis unter den indischen Textilproleten noch ziemlich schwach ist, daß die zumeist vom Lande stammenden Arbeiter fast durchweg weder lesen noch schreiben können, wird man sich vorstellen können, daß es schon sehr schlimm gekommen sein muß, um solche Massen zur Auflehnung gegen die herrschenden Gewalten zu bringen. In der Tat überschreitet die Unterdrückung der indischen Arbeiterschaft jedes denkbare Maß. Für einen Lohn von 50 bis 55 Mark monatlich für die Männer und 27 bis 30 Mark für die Frauen wird eine Arbeitsleistung von 60 Stunden in der Woche verlangt. Bei dieser erbärmlichen Entlohnung ist die Ernährung natürlich so karg, daß die Menschen dem Europäer wie lebende Sklaven erscheinen. Die Wohnungen, die man in Deutschland kaum als Viehställe benutzen würde, bestehen meist nur aus einem Raum, sie sind so überfüllt, daß nach der Statistik von je 1000 Geborenen 800 schon als Kinder sterben.

Angeichts dieser fürchterlichen Zustände magte es ein Unternehmer, den Webern noch den Lohn zu kürzen. In einer anderen Fabrik sollten die Spinner einen zweiten Sektorkauf übernehmen. Ein Werk verlangte ein täglich zweimaliges Reinigen und Oelen der Maschinen während der Arbeitszeit, machte aber empfindliche Abzüge, wenn die Ware Defekte bekam. Dazu sollte das Kontrollsystem verschärft werden. Kein Wunder, daß sogar dem schaffsgebildigen indischen Arbeiter der Geduldsfaden riß und in kurzer Zeit ein Arbeiterheer von 125 000 Köpfen aus den Betrieben heraus war.

Keine Unterdrückung durch die Polizei, keine Verweigerung jedweder Unterstützung der hungernden Familienmitglieder durch die Stadt hat bisher vermocht, die Arbeiter zum Nachgeben zu zwingen. Von Verhandlungsbereitschaft der Unternehmer war zunächst keine Spur vorhanden. Als am 6. August die Fabriktüren wieder öfneten, in der Hoffnung, die Streitenden nunmehr mürbe gemacht zu haben, antworteten diese nur mit der Verstärkung der Streikposten. Nunmehr bestürmten die Unternehmer die Regierung, die Streitenden mit Hilfe der Gesetzesmaschine niederzuzwingen. Es ist auch ein Gesetz geplant, das das Streiken verbietet, wenn nicht vier Wochen vorher gekündigt worden ist. Außerdem trägt man sich mit dem Gedanken, ein Schiedsgerichtsverfahren gesetzlich einzuführen.

Es ist nicht zu zweifeln, daß in dieser Richtung etwas geschehen wird. Aber die Entwürfe zu solchen Gesetzen können dem Parlament erst im Herbst vorgelegt werden, und da den Unternehmern inzwischen der Profit einer weiteren Reihe kostbarer Wochen verlorenzugehen droht, haben sie sich auf Vermittlung der Regierung endlich zur Teilnahme an einer Konferenz mit den Arbeitervertretern bereitgefunden. Diese Konferenz beschloß — Monate nach dem Ausbruch des Kampfes — einen Ausschuß einzusetzen, der die Ursache des Streiks untersuchen soll. Das ist der erste, wenn einstweilen auch nur moralische Erfolg der Streitenden.

Immer größere Teile der indischen Arbeiterschaft lernen durch die Schule der rauhen Wirklichkeit, daß sie nur im geschlossenen Zusammenstehen einen Schritt nach dem anderen an Boden gewinnen können. Sie halten im Kampf aus, obgleich die Unterstützung, die sie zur Stillung des Hungers für sich und ihre Familien erhalten, nur äußerst gering sein kann. Sie wissen aber, daß sie nicht nur die Sympathie der gesamten unteren Internationalen angeschlossenen Arbeiterschaft auf ihrer Seite haben, sondern auch mit der finanziellen Unterstützung dieses alle Landesgrenzen überbrückenden Bundes rechnen dürfen. Wäge dieser Kampf unseren indischen Arbeiterbrüdern den Erfolg bringen, daß sie über die Arme aller finsternen Pläne hinaus eine Erhöhung ihrer erbärmlichen Löhne und eine Verbesserung der sonstigen Arbeitsbedingungen erreichen. Wägen sie aber auch die Kraft gewinnen, allen Versuchen, ihr Streikrecht anzutasten, erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen.

Mechanische Herstellung von Knüppsteppichen.

Die Dresdener Bank teilt interessante Einzelheiten über eine neue Maschine mit, wodurch die Industrie in die Lage versetzt wird, Knüppsteppiche mechanisch herzustellen. Erfinder und Konstrukteure haben sich schon seit langem mit dem Problem beschäftigt, die Bewegung der menschlichen Hand beim Knüpfen des Teppichs mechanisch zu erzeugen und gleichzeitig auch durch entsprechende Farben das Muster automatisch entstehen zu lassen. Jetzt will man eine Maschine konstruieren haben, die gleiche Arbeit wie die Handknüpferei liefert. Auf dieser Maschine soll ein Arbeiter so viel leisten können wie 60 Teppichknüpfer mit der Hand. Um die neue Konstruktion auszunutzen, hat man bereits ein Konfitorium gegründet, an dem eine Brauer Bank besonders mitwirkt. Für das deutsche Zollgebiet haben die Nisch- und Teppichwerke David u. Co., Rastbach D.-S. sämtliche Patente und Lizenzen erworben, die sich auf die neue Erfindung beziehen.

1903 — Crimmitschau — 1928

Ein Erinnerungswert des DVV.

Zur Erinnerung an den großen Zehnstundentagkampf, dessen Jahrestag sich zum 25. Male jährt, hat der Verbandsvorstand ein Werk herausgegeben, das in weitesten Kreisen größte Beachtung gefunden hat. Besprechungen in den Gewerkschafts- und Parteizeitungen beweisen, daß der Vorstand recht



Polizeiliche Abführung von zwei Streikposten.

gelten, als er die Herausgabe des Buches beschloß. Was es an wertvollem Material enthält, darüber unterrichtet in vorzüglicher Weise eine von R. Seidel in der „Gewerkschaftszeitung“ veröffentlichte Besprechung, die wir durch nachstehenden Abdruck unserer Kollegenschaft zur Kenntnis bringen wollen. Wir hoffen, daß das Werk weiteste Verbreitung findet und vor allem auch von unserer Mitgliedschaft von den Ortsverwaltungsbibliotheken zur Einsichtnahme und zum Studium angefordert wird.

Nachstehend, was R. Seidel über das Werk schreibt:

Den Crimmitschauern ein Denkmal.

Ein solches — und ein wohlverdientes — ist ein schlicht und vornehm ausgestattetes, inhaltlich reiches Erinnerungswerk, das der deutsche Textilarbeiterverband zur 25jährigen Wiederkehr des Beginnes der großen Aussperrung in Crimmitschau vom Jahr 1903 herausgebracht hat. Das Werk ist ein sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte der Crimmitschauer und der deutschen Industrie und ihrer Arbeitererschaft sowie eine historische Monographie über einen wichtigen, Epoche machenden Abschnitt der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Denn so wichtig die Textilindustrie für die Wirtschaft der Völker ist, so bedeutend ist die Rolle ihrer Arbeitererschaft in der Arbeiterbewegung.

In der Textilindustrie laßt das Fabrikssystem frühzeitig Fuß, hier zeigen sich zuerst die gefährlichen Folgen einer ungehemmten Massenausbeutung. Die Textilfabriken lenken die Aufmerksamkeit der gefährigten Bürger bald auf die Not der Fabrikarbeiterschaft im Frühkapitalismus, indem sie in maschinenstürmischen Egzessen verzwirkelt sich erheben, aber unter den Textilarbeitern findet auch das ordnende, planvolle Wirken der Organisationen der Arbeiterbewegung bald Verständnis und Gefolgschaft.

Der Text des schönen Buches des Deutschen Textilarbeiterverbandes ist kurz gefaßt. Er wirkt darum um so eindringlicher und ist überdies belebt durch geradezu üppigen, aber in keinem Stück überflüssigen Bildschmuck und durch die Beigabe von Dokumenten. Was der Text als historische Monographie in sich birgt, sagten wir schon. Er beschränkt sich nicht auf eine Darstellung des großen Kampfes von 1903. Obgleich diese natürlich das Hauptstück ausmacht, ist sie doch mit großem Geschick und viel historischem Sinn eingebettet in den Gesamtverlauf der Geschichte unserer Bewegung. Wir gewinnen einen Eindruck sowohl von den Einflüssen der gesamten deutschen Arbeiterbewegung auf die Crimmitschauer Arbeitererschaft, die dem Kampfe von 1903 den Boden bereiteten, wie von der geschichtlichen Bedeutung dieses Kampfes für die gesamte Arbeiterbewegung. Sowohl die laffaleantische wie die Propaganda der „Eisenacher“ um Bebel und Liebknecht erzielen hier schnelle Erfolge; durch die Porträts dieser Führer und ihrer nächsten politischen Freunde, Helfer, Nachfolger wird uns das in dem Erinnerungswert gezeigt. Aber trotz der Not und trotz der Druck der Obrigkeitsorgane: schwer leidet das sächsische Textilproletariat darunter. Immer wieder erhebt es sich gegen Etwas und Unrecht, aber lange ist der Gegner ihm weit überlegen. Unter diesen Umständen verlaufen die Kämpfe dramatisch bewegt; auch der von 1903 ist noch belebt von Ereignissen, die uns heute abenteuerlich anmuten. Täglich treten im Kampfe mit der Polizei und den Streikbrechern Ereignisse solcher Art ein; die Bilder des Wertes zeigen uns die Szenerie dieser Kämpfe. In Zeitungen, Flugschriften und Versammlungen wird gegenseitig eine wahrhaft eindeutige Sprache geführt; Nachbildungen von Presseerzeugnissen aus der Zeit der Aussperrung sind dem Buche in reicher Zahl beigegeben. Die Streikleitung muß sich größter Wachsamkeit bestrengen, um allen Schlägen der Gegner, auf die sie täglich gefaßt sein mußte, zu begegnen. Hermann Jäckel steht als Streikleiter, dann Hauptvorstand des Textilarbeiterverbandes hierzu bestellt, an der Spitze des großen Streikkomitees. Die Porträts aller Mitglieder des Komitees sind in dem Buche enthalten, aber auch die Köpfe der Herren aus dem Lager der Gegner, die

Gedenkfeier in Leipzig.

Im schönen Leipziger Volkshaus trafen sich, wie wir bereits in Nr. 84 des „Textilarbeiter“ kurz berichteten, am Sonntag, dem 19. August, die Delegierten aus fast allen Ortsgruppen unseres Verbandes, um gemeinsam des großen Crimmitschauer Zehnstundentagkampfes, der vor 25 Jahren (am 21. August 1903) ausbrach, zu gedenken. Etwa 3000 Textilarbeiter, Männer und Frauen, alt und jung, mögen es gemessen sein, die an den beiden Feiern am Morgen und am Abend teilnahmen. Die für die Feier belegten Räume reichten bei weitem nicht aus, um alle Erschienenen zu fassen, so daß die Darbietungen durch Lautsprecher den im angrenzenden Volkshausgarten plannehmenden Teilnehmern zu Gehör gebracht werden mußten.

Am festlich mit rotem Tuch und grünen Girlanden, roten und schwarzrotgoldenen Fahnen und den zahlreichen Bannern der einzelnen Verbandsortgruppen geschmückten Saal, wurde, pünktlich beginnend, die Vormittagsfeier durch eine Begrüßungsansprache des Kollegen Panzer- Leipzig eröffnet. Auf hoher künstlerischer Warte stehende und mit großem Beifall aufgenommene Musik- und Gesangs darbietungen des Leipziger Orchesters unter O. Schühes Leitung und des Frauen- und Männerchores Leipzig-Thonberg-Stätteritz unter der Leitung des in Arbeiterkängertreisen weitest bekannten Dirigenten P. Michael, sowie das gewaltige, von Bruno Schönlank geschaffene, die einzelnen Phasen des großen Kampfes widerspiegelnde und vom Sprecher des Leipziger A. B. V. wirkungsvoll vorgetragene Sprechchorwerk — mit dessen Abdruck wir demnächst an anderer Stelle des „Textilarbeiter“ beginnen — leiteten über zur Ansprache des stellvertretenden Verbandsvorsitzenden Kollegen Schöller.

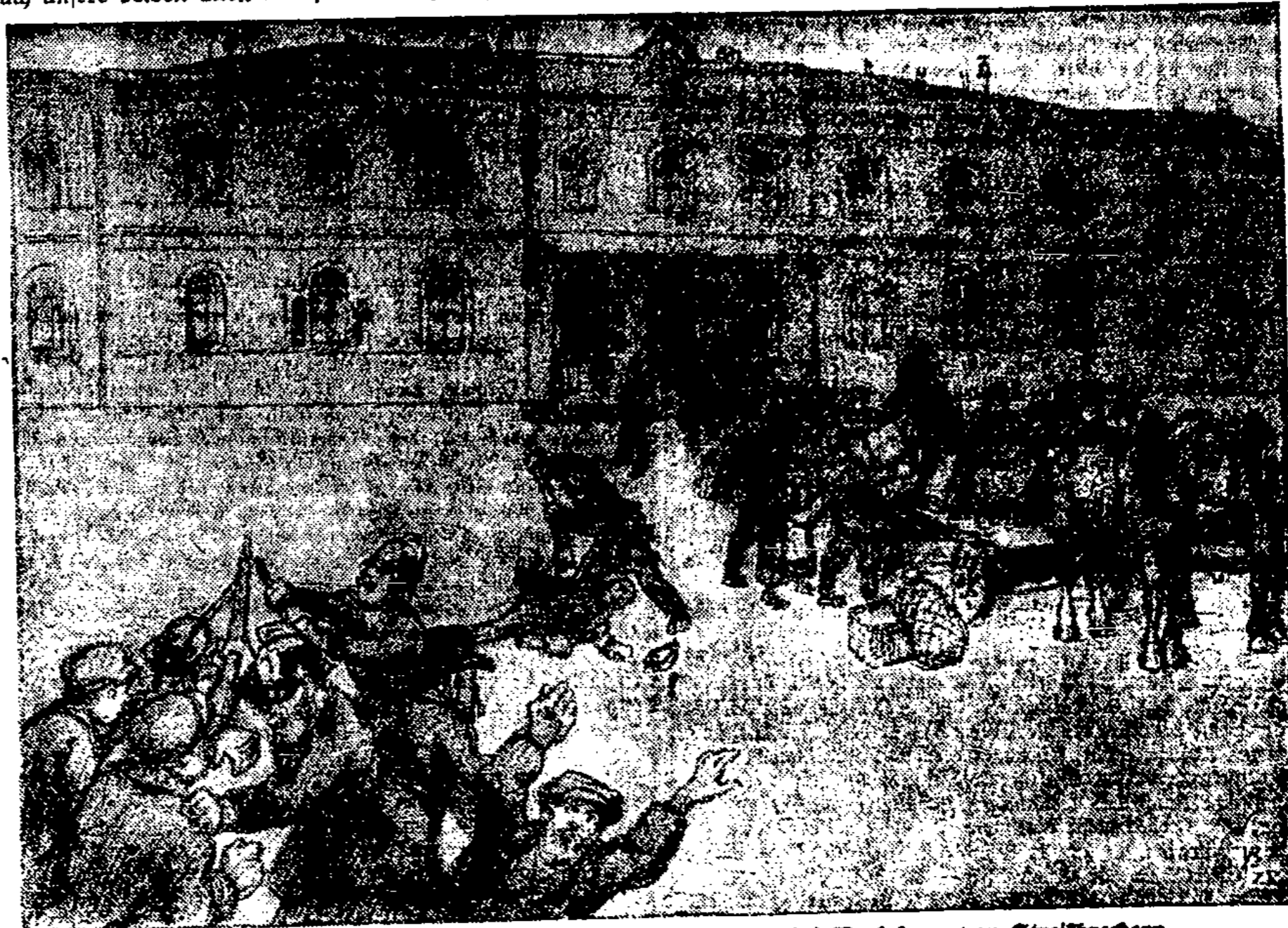
Zunächst mit herzlichsten Worten für den zahlreichen Besuch, wie auch den in den Feierstunden Mitwirkenden dankend, gedachte er in seinen weiteren Ausführungen des damaligen Leiters des großen Kampfes, unseres allverehrten Verbandsvorsitzenden Hermann Jäckel, der krankheitshalber leider nicht an diesem für die Geschichte des Verbandes bedeutungsvollen Gedenktag teilnehmen konnte. Weiter gedachte er mit Worten der Anerkennung all derer, die damals aktiv am Kampf teilgenommen, und benannte hierbei insbesondere auch unsere beiden alten Kämpen Karl Hübsch und Albin

Reichelt. Sein besonderer Dank aber galt den Crimmitschauern, die durch ihren Kampf und ihre Ausdauer das Signal gegeben zum Vorstoß auf breiterer Linie. Mit kurzen, markanten Worten noch einmal das große Problem des Kampfes aufrollend, schloß Kollege Schöller seine mit großem Beifall aufgenommene Ausführungen mit einem Appell an die Anwesenden, weiter mitzuarbeiten und zu wirken im Geiste von Crimmitschau zum Wohle der Textilarbeitererschaft und damit auch der Gesamtarbeitererschaft. Der Beifall der Internationale beschloß die in allen ihren Teilen gut verlaufene Feier.

Zur Abendfeier füllte sich gleichfalls vorzeitig der Festsaal. Die Darbietungen standen auf gleicher künstlerischer Höhe wie am Morgen. Musik- und Gesangsvorträge (im Chor und Quartett) eingangs erwähnter Korporationen wechselten ab mit wirkungsvollen Regitationen des Herrn Krahe vom Leipziger Schauspielhaus. Aus der Zahl der wirkungsvoll vorgetragenen Lieder sei besonders Uthmanns „Gesang der Titanen“, Suchsdorfs „Wir glauben an der Freiheit Sieg“, Scheus „An die Geduld“, Rauns „Vergänglichkeit“ und Dhegrabens „Flug der Liebe“ (letzte beiden vorgetragen vom Lenbat-Quartett) genannt. Von den Musikstücken sei erwähnt: Ouvertüre zur Oper „Der Freischütz“, Tonbilder aus der Oper „Tosca“ und zwei Sätze aus „Beer Ghnt“. Reicher Beifall war der Dank der Zuhörer an die Künstler, denen auch von dieser Stelle aus nochmals herzlichst gedankt sei.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß diese Feierstunden ihre Wirkung nicht verfehlt haben dürften. Die Erinnerung an jenen gewaltigen Kampfsdürfte Mahn- und Weckruf zugleich sein für die großen Kämpfe der Zukunft. In den Herzen der Teilnehmer und darüber hinaus in den Herzen der gesamten Kollegenschaft wird der Gedanke der Solidarität und des Zusammenstehens im großen Verband neue, tiefe Wurzeln geschlagen haben.

Zukunft, sie wird sich gestalten,
Brüder zu herrlichem Bau,
Wenn wir zusammen stets halten,
Wie einst in Crimmitschau.



Brutale Verfolgung der Streikposten vor dem Bahnhof bei Verladung von Streikbrechern.

durch die Aussperrung bekannt geworden sind, Minister und geringere Polizeimänner, Bürgermeister, Stadträte, Fabrikanten, sind hier im Bilde aufbewahrt. Am Schluß des Bandes finden wir den Wortlaut der Gutachten über den Zehnstundentag von Brentano, Löwenfeld und Gruber.

Das Abenteuerlich-romantische des großen Kampfes wird trefflich angedeutet durch einige flotte Kohleblätter, die charakteristische Szenen aus dem täglichen Kleinkrieg der Textilarbeiter mit ihren mannigfachen Gegnern glücklich rekonstruieren. Wir werden hier lebhaft erinnert an Hauptmanns Weberdrama. Und in der Tat: Crimmitschau ist, von der Höhe gegenwärtigen historischen Standortes gesehen, das historische Weberdrama, — auf höherer geschichtlicher Stufenleiter zwar als 1846, in vieler Hinsicht verchieden von diesem, aber ihm doch innerlich verwandt. Crimmitschau ist das historische Weberdrama, das, statt wie einst in Schlesien im Jahre 1846 in ungezügelter Wut zu zerfließen, in der Hand der gewerkschaftlichen Führung planmäßig und diszipliniert über die geschichtliche Bühne geht. Wenn der Kampf demnach für den Augenblick ohne Erfolg blieb, so gingen die Opfer, die er kostete, trotzdem nicht verloren. Die Gesamtbewegung, von der dieser Kampf ein Teil war, vermochte sie für die Zukunft nutzbar zu machen. Und Crimmitschau bleibt demnach als die große moralische Niederlage der öffentlichen Gewalt jener Zeit und des Unternehmertums, das, getrieben von einem sozialpolitisch völlig negativen Machtdünkel, mit Hilfe der Organe der öffentlichen Gewalt gegen die Spinner und Weber von Crimmitschau im Felde stand.

Aus der Textilindustrie.

Kammgarnspinnerei Söhne u. Co., A.-G., Leipzig, erwirbt einen neuen Betrieb.

Die Gesellschaft hat, wie wir erfahren, die Kammgarnspinnerei F. Dingelinger in Wütegiersdorf i. Schlef. erworben. Es handelt sich um eine mittlere Kammgarnspinnerei, die etwa 250 Personen beschäftigt.

Englischer Textiltrust perfekt. Wittermeldungen zufolge steht die handelsgerichtliche Eintragung der Lancashire Textil Corporation jetzt bevor, nachdem die zur Bedingung gemachte Mindestzahl von 35 Spinnereibetrieben sich bereit erklärt hat, ihre Aktien und Pässe in das neue Unternehmen einzubringen. Der neue Trust ist eigens zu dem Zweck gegründet worden, um den notleidenden Betrieben zu helfen. Solchen Betrieben soll die Geschäftsleitung, aber auch die Kapitalschuld abgenommen werden. Trotzdem hat der Trust, der nur notleidende Betriebe in sich vereinen will, eine große Anzahl von Firmen abgewiesen, da ihr Status zu schlecht sei. Es hat sich also herausgestellt, daß auch diese Gründung der Industrie nur sehr unwesentlich helfen können. Die überschuldeten Unternehmen werden ihrem Schicksal überlassen, das unbedingt in der Zwangsliquidation durch die Banken bestehen wird. Es soll wie ein Korrespondent einer großen Londoner Zeitung auf einer Rundreise durch Lancashire berichtet haben will, dort ganze Städte geben, die bankrott sind, weit mehr als die Hälfte der Bevölkerung arbeitslos geworden ist und die Spinnereien teilweise ganz geschlossen sind, teilweise nur einige Tage in der Woche arbeiten.

Großes bayerisches und württembergisches Bezirkstreffen der freiorганиstierten Textilarbeiterchaft in Günzburg a. d. D.

Eine eindrucksvolle Sympathieumgebung für die Kämpfer von Crimmitschau.

Der 1. August war für die Augsburgener Textilarbeiterchaft ein Großtag. Die überfüllte Massenversammlung im Saalbau „Paradiesgarten“ in Lechhausen, die eindrucksvolle Sympathieumgebung der Augsburgener Textilarbeiter für das um Verbesserung ihrer Lage schwer kämpfende Textilproletariat Indiens, dessen Leiden und menschenunwürdige Verhältnisse Kollege Bahale (ein indischer Gewerkschaftsführer) in berechneten Worten den Augsburgener freiorганиstierten Textilarbeitern zum Vortrag brachte, war unbefritten von Freund und Feind für die Textilarbeiterbewegung in Augsburg und weit über Augsburgs Mauern hinaus ein Ereignis.

Wieder berichtet die Gauleitung Augsburg des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes mit großer Genugtuung über ein weiteres eindrucksvolles Treffen der Kolleginnen und Kollegen aus den bayerischen und württembergischen Ortsgruppen und Zahlstellen in der an der Donau liegenden alt-historischen Stadt Günzburg.

Stolz flatterte am Sonntag, dem 19. August d. J., am Bahnhofsausgang des Städtchens das Reichspanier schwarzrotgold, ihm zur Seite die Stadtfahne, als die Augsburgener Gäste, an der Spitze die Jugendkapelle des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes, mit klingendem Spiel als die ersten Festteilnehmer in den „Traubenteller“ einrückten. Die Gönzburger Kollegen hatten Mühe und Arbeit nicht gescheut. Überall, wohin das Auge blickte, Fahnen und Plaggen in den Farben der Republik, Lannengrün und Giralanden. Im Eingang zum „Traubenteller“ begrüßte die Gäste ein „Herzliches Willkommen“. Immer mehr Gäste stellten sich ein. Mit allen Verkehrsmitteln kamen sie angedrückt aus nah und fern. Vertreter waren die Filialen: Augsburg, Räumenheim, Schreihelm, Wittislingen, Zöschlingsweiler, Eschenbrunn, Burgau, Dffingen, Gundelingen, Krumbach, Gönzburg, Ulm, An-Senden, Gerleshofen, Leichlingen, Söfingen, Blaubeuren, Schelllingen. Alle waren sie herbeigeeilt, um im Kreise gleichgestimmter Klassengenossen einige Stunden der Freude und Geselligkeit zu erleben. Frohes Leben und Treiben entwickelte sich. Die Jugendkapelle des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes gab ihr Bestes und reicher Beifall der Gäste wurde ihr zuteil. Der Mittagstisch wurde in dem ebenfalls schön geschmückten Saal eingenommen. Das Arrangement war sehr gut getroffen. Vom Garten herauf blaugen die Weisen der Musik und alles hatte für Stunden die grauen Sorgen des Alltags vergessen. Inzwischen war bekanntgemacht, daß der vorgesehene Demonstrationszug leider nicht stattfinden könne, denn gleichen Tags war großer Markt in Gönzburg; die Hauptstraßen waren demzufolge für so große Massen nicht passierbar.

Um 15 Uhr war offizielle Begrüßung angelegt. Alles stand und sah dicht gedrängt beisammen und lauschte den Worten des Festredners.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe Gönzburg Schmidt begrüßte in deren Auftrag die Gäste, insbesondere den Verbandsvorsitzenden Karl Schrader, der zurzeit in Bayern als Gast wohnt und sich zur Freude aller Anwesenden als Festteilnehmer eingefunden hatte, den Gauleiter Schönleben sowie den Gauleiter von Stuttgart Ferdinand Hofsta.

Nun war es Gauleiter Schönleben, der im Namen des Gauverbandes Augsburg die Festversammlung, den Verbandsvorsitzenden Karl Schrader und den Gauleiter Ferdinand Hofsta auf das herzlichste begrüßte. Der Redner stellte fest: Die heutige Zusammenkunft trägt den Stempel der Sammlung der Kräfte zum neuen Vorwärtsschreiten, der Festigung der Solidarität, aber auch des schärfsten Protestes gegenüber der letzten Tat der bayerischen Regierung, die es wagte, trotz des 20. Mai, trotz gewaltiger Vorkantionierung der Arbeiterschaft gegen die Regierung Heß, das Sozialministerium aufzuheben und es dem Landwirtschaftsministerium zu unterstellen. Der Kampf der organisierten Arbeiterschaft hat schärfer denn je einzusetzen; einer Regierung, die dem Streben breiterer Volksschichten nach sozialem Aufstieg so wenig Rechnung trägt, gebührt das größte Mißtrauen der Arbeiterschaft. Gauleiter Schönleben forderte auf, in der Zukunft mehr noch als bisher die Organisation hochzuhalten und für deren Ausbau und Verbreitung mit aller Kraft zu wirken. Großer Beifall dankte dem Redner.

Gauleiter Hofsta hieß im Namen des Gauverbandes Stuttgart die Gäste willkommen. Auch er streifte in kurzen Worten die Haltung und Einstellung seiner Landesregierung gegenüber den Forderungen der breiten Masse und stellte fest: in Württemberg bestimmt Bazille den Regierungsturz und dieser ist nicht minder reaktionär als der Kurs der Regierung Heß in Bayern. Aus dieser gegebenen Tatsache erklärt sich auch die enge Verbundenheit in unseren beiderseitigen Interessen gerade hier unten in dieser Gde, wo die politische Konstellation in beiden Ländern so weisensverwandt, die Regierungspolitik gleich reaktionär ist. Mag dieses heutige Fest mit dazu beitragen, die großen Schwierigkeiten zu meistern, mag es aber in erster Linie dazu beitragen, die Indifferenten, die uns den Sieg so schwer erkämpfen machen, in einer geschlossenen Kampffront zu vereinen. Reicher Beifall dankte dem Redner für seine Worte.

Verbandsvorsitzender Schrader, mit lebhaftem Beifall begrüßt, überbrachte die Grüße des Hauptverbandes und gab seiner Genugtuung Ausdruck, in der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Bayern zum wiederholten Male vor einem so großen Kollegenkreis zu sprechen. Auch so eine gefällige Zusammenkunft hat ihren kulturellen und repräsentativen Wert. Der freundschaftliche und kollegiale Gedankenaustausch bringt es mit sich, den einzelnen mit dem Wesen und Wirken der Organisation vertrauter zu machen. Die Solidarität werde befestigt, das Gefühl in der organisierten Erhaltung aller Klassengenossen und Genossen liegt unsere Kraft und Stärke, gewinnt Boden und schafft Gedächtnis zu mehrerem Aufstieg und zu neuen Erfolgen. Das Vertrauen vom Kollegen zum Funktionär und Führer wird gestärkt, der Boden vorbereitet, unseren Zukunftsaufgaben gerecht zu werden. Die Forderungen, die wir an Staat und Unternehmertum zu stellen haben, zu verwirklichen. Nicht immer war es so wie heute, nicht immer gab es eine Zeit, in der die Interessen der Arbeiter und Arbeiterinnen der Lohn und die Arbeitsbedingungen für den Arbeiter klar und deutlich vor Augen lagen. Gerade der 19. August, der Tag unseres heutigen Festes, wird uns diese Erinnerung, im Geiste uns nach Leipzig zu begeben, wo heute ebenfalls die Kolleginnen und Kollegen in großer Zahl beisammen sein zu Ehren der alten, nach in unserer Mitte wohnenden Kämpfer von Crimmitschau. Es war im Jahre 1891, als mehr als 200 Männer und Frauen, Knaben und Mädchen in monatlichen Raten für Einführung des zehnstündigen Arbeitstages in bedenklichen Rängen sich mit dem Unternehmertum auseinandersetzten. Um dieses Kampfes zu gedenken, hat man sich in Leipzig versammelt.



Festwagen der Textilarbeiter zum Fest der Arbeit in Eppendorf l. Ergeb.

Bei herrlichem Wetter und einer über alle Erwartungen hinausgehenden Beteiligung der Bevölkerung fand vor kurzem in Eppendorf im Erzgebirge ein von den Korporationen der modernen Arbeiterbewegung arrangiertes Fest der Arbeit statt. Unsere im Ort und in der Umgegend (Geschäftsstelle Leubsdorf l. Sa.) wohnende Kollegenschaft beteiligte sich sehr stark daran und trug gleichfalls, neben anderen Verbänden, durch Stellung eines gut ausgestatteten, die Textilindustrie symbolisierenden Festwagens, den unsere Abbildung zeigt, zur Verschönerung des gut gelungenen Festes bei.



Aus dem Verbandsleben.

Ein Sechzigjähriger. Am 19. August 1928 beging unser Thüringer Gauleiter, Kollege Alban Bretschneider, seinen 60. Geburtstag. Selten einer hat mit so unerfährlicher und vorbildlicher Treue für die Interessen des arbeitenden Volkes, namentlich für die Textilarbeiter gewirkt, gelitten und gearbeitet wie Alban Bretschneider. Wenn man unsere besten Vorkämpfer Hübsch, Reichelt und Jäckel nennt, die der Bewegung der Textilarbeiter das Fundament gegeben haben, dann darf man Alban Bretschneider nicht vergessen. An seiner Wiege, die in Rodewisch, Vogtland, stand, war die Not vom ersten Tage an zu Gast und hat ihn bis in die späte Zeit hinein getreulich begleitet. Frühzeitig hat Alban Bretschneider für die politische und gewerkschaftliche Organisation gearbeitet. Schon im Jahre 1885 ist



er mit Hermann Jödel in die damalige Textilarbeiterorganisation in Crimmitschau eingetreten. Wir sehen Alban Bretschneider als Delegierten auf dem ersten Textilarbeiterkongress in Pönnitz, Ostern 1891. Oftmals wurde er wegen seiner gewerkschaftlichen und politischen Tätigkeit gemahregelt. Gefängnisstrafen wegen Verletzung des § 152 der Gewerbeordnung, wegen angeblicher Verletzung des Presse-Gesetzes als Redakteur sind ihm nicht erspart geblieben. Seit 1905 ist Kollege Bretschneider Gauleiter für Thüringen. Mit großem Geschick und gutem Erfolg hat er dort eine musterghltige Organisation geschaffen. Die dortige Organisation ist das Lebenswerk des Kollegen Bretschneider, auf das er mit Stolz und Freude zurückblicken kann. Wenn wir dem Kollegen Alban Bretschneider noch nachträglich von Herzen alles Gute wünschen, so glauben wir, daß wir diese Glückwünsche auch aussprechen dürfen im Namen aller Kollegen und Kolleginnen, die den Kollegen Bretschneider selbst und seine Tätigkeit zu beobachten die Freude gehabt haben.

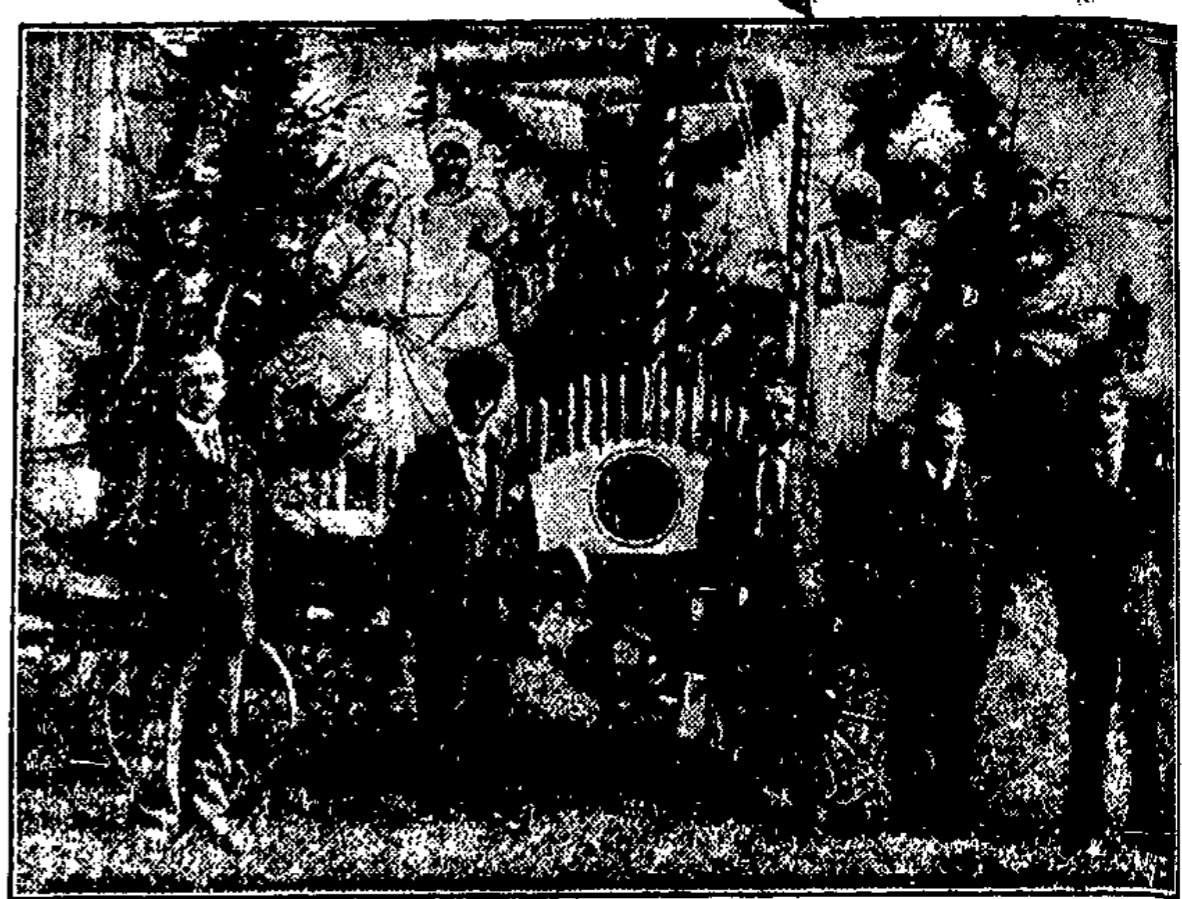
Hubert Kreuzer †

Plötzlich und unerwartet ereilt uns die Nachricht, daß Kollege Hubert Kreuzer, Angestellter unseres Verbandes bei der Hauptverwaltung in Berlin, am 23. August verstorben ist. Von einem schweren Leiden einigermaßen genesen, verfiel er noch bis zum letzten Tage vor seinem Tode seinen Pflichten. Während einer Sitzung im Landratsamt, der er als Amtsvorsteher seines Wohnbezirkes beiwohnte, erlitt er einen Gehirnschlag, an dessen Folgen er wenige Stunden nach Einlieferung ins Krankenhaus verschied.

Mit ihm ist ein alter Kämpfer dahingegangen, der schon in seinen frühesten Jugendjahren — im Jahre 1882 — den Weg zur Gewerkschaft und Partei fand. Vom Faschereim zum Textilarbeiter-Verband trat er am Tage der Gründung über, so daß er eines unserer ältesten Mitglieder war.

Am 1. Februar 1864 in Düren im Rheinland geboren, erlernte er nach seiner Schulentlassung den Weberberuf, den er in den verschiedensten Gegenden des Reiches ausübte, bis ihn das Vertrauen

Der Kampf der Crimmitschauer um den Zehnstundentag bedeutete trotz der löblichen Niederlage den Wendepunkt einer gewissen Zeitperiode für das Textilproletariat. Deshalb die Aufforderung des Redners an die Versammlung, im Gedenken an diesen riesengroßen Kampf mit seinen großen Opfern an Gut und Idealismus seitens der Crimmitschauer Textilarbeiter diesen politischen Sympathie zu widmen und ihnen Grüße und die Überzeugung wärmerer Solidarität zu übermitteln. Dank allen denen, die für die Sache der Arbeiterkämpfer für die Verbesserung ihrer Lage Gut und Blut aufs Spiel gesetzt haben und wegen Minderleistung Familie und Heimat verlassen, um in die weite Welt zu gehen und wieder Arbeit und Brot zu finden. „Es lebe die Solidarität der Arbeiterschaft!“ Ein dreimaliges begeistertes aufgerissenes Hoch zu Ehren der Crimmitschauer Textilarbeiter und auf den Aufstieg und Ausbau des Deutschen Textilarbeiterverbandes schloß die Rede. Es folgten noch Stunden des gemächlichen Beisammenseins, die nur zu reich enthielten. Mit dem Wunsch, daß öfter ein solches Treffen möglich sei, trennte man sich mit einem herzlichen: „Auf Wiedersehen!“



der Verbandsleitung im Jahre 1909 auf den bis zu seinem Tode innehabenden Posten berief. In unseren Verbandskreisen, wie auch in der sozialdemokratischen Partei, ist er durch seine rastlose, nimmermüde, dem Wohle der Arbeiterschaft dienende Tätigkeit, kein Unbekannter geblieben. Sein Scheiden wird allseitig tief betrauert werden. Wir rufen ihm, der uns ein treuer Mitarbeiter, zugleich ein guter Freund und lieber Kollege war, ein „Habe Dank für dein Wirken“ und „Friede Deiner Asche“ nach. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Literatur.

- Festschrift zur Gedächtnisfeier der Internationalen der Gewerkschaftsverbände im Holz- und Lederergewerbe. Verlag D. Strauß, Hamburg 36.
- Sechster Geschäftsbericht der Gemeldeten Bauergesellschaft m. b. H. in Chemnitz für das Jahr 1927. Interessenten können diese unentgeltlich beziehen von der Geschäftsstelle in Chemnitz-Gohlis, Rodhorn 2.
- Konjunktur, Arbeiterklasse und sozialistische Wirtschaftspolitik. Von F. Raphael. Schriftenreihe der Freien Sozialistischen Hochschule. Verlag: J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68. 32 Seiten. Preis 50 Pf.
- Kalkulation für Händler und Flechtartikel. Von Fritz Hellstein. Preis 6,50 RM. Eugen O. Leuze, Verlag, Leipzig S. 3, Bismarckstraße 61. — Der Verfasser hat als Fachmann in diesem Buche seine reichen Lebenserfahrungen festgelegt und gibt dadurch viele neue Anregungen und Handhaben, die es nun jedem Fachmann ermöglichen, entweder nach dem Buch zu kalkulieren oder daraufhin die Kalkulation weiter auszubauen.
- Fot mit der Todesstrafe. Rede von Dr. Kurt Rosenfeld gehalten am 26. Oktober 1927 im Sonderauschuß des Reichstages zur Beratung des Strafrechtentwurfes. Kartontext 40 Pf. E. Laubische Verlagbuchhandlung G. m. b. H., Berlin 22 30.

Gedenkfeier

in Crimmitschau

Für alle anlässlich der Gedenkfeier am 23. September 1928 nach Crimmitschau kommenden Kollegen und Kolleginnen sind spätestens bis zum 8. September unter Angabe der Adressen der Ankommenden die Quartierbestellungen aufzugeben. Gleichzeitig fordern wir alle Kollegen und Kolleginnen, die 1903 am Streik beteiligt waren und infolge Maßregelung Crimmitschau verlassen mußten, auf, bis spätestens zum 8. September ihre Adressen an die Ortsverwaltung des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes Crimmitschau einzusenden.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, 2. Septbr. 1928, ist der Beitrag für die 35. Woche fällig

Achtung! Achtung! Filiale Leipzig des Deutschen Textilarbeiterverbandes wenden. Bei der am 19. August 1928 stattgefundenen Erinnerungsfest des Crimmitschauer Streikes im Volkshaus Leipzig ist eine Niederbrille gefunden worden. Der Verlierer kann sich an die Adressenänderungen. Gau Dresden, Großenhain, Vorsitzender Voigt ist zu trennen.

Verlag: Karl Schrader in Berlin, Memeler Str. 89. — Verantwortlicher Redakteur: Hugo Drexel in Berlin. — Für die Anzeigen verantwortlich: Paul Zausch, Berlin SW 11. — Druck: Friedrichs Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer in Berlin.

Große Produktion der Ver...

OPEL

Biere führen ein Gespräch.

Personen: Anna, Frieda, Martha, Klara, Textilarbeiterinnen.
Ort: Speisesaal der Textilfirma Garn, Stoff und Farbe.
Zeit: Gegenwart — Mittagspause.

Anna: Habt ihr schon die neue Preisaufgabe gelesen?
Klara: Preisaufgabe? In der Illustrierten?
Martha: In Bobbys' Modezeitung?
Frieda: Im Sonntagsblatt?
Anna: Falls geraten! Im „Textilarbeiter“ Nr. 30 ist sie veröffentlicht.

Klara: Im „Textilarbeiter“? Ja, das paßt doch gar nicht da herein, das ist doch ein bürgerliches Reflektiermittel. Eine proletarische Zeitung müßte darauf verzichten können.

Anna: Mühte darauf verzichten können, da hast du ganz recht. Aber das „Mühte“ ist nicht ohne das Können zu erreichen, und „Können“ erfordert Fähigkeit zu sein, alles Gewollte zu vollbringen. Leider mangelt es dem Deutschen Textilarbeiterverband noch daran. In seinen Reihen fehlen viele, die dem Berufe nach Textilarbeiterinnen sind. Andere wiederum bekennen sich zu seiner Mitgliedschaft, stellen aber vieles weniger Wichtige weit höher als Weg und Ziel ihres Verbandes. Sie interessieren sich für alles Mögliche. Der größte Schwachroman wird von Fortsetzung zu Fortsetzung verfolgt. Ihm zuliebe wird sogar mal 'n Anranger vom Meister mit eingestreut. Das Flugblatt des Verbandes, das Bericht über letzte Erfolge gibt, der Handzettel, der zur Versammlung ruft, erst gar das Verbandsblatt „Der Textilarbeiter“, der alle Woche über das Verbands- und Arbeiterleben berichtet, wird leider nicht mit solcher Aufmerksamkeit beachtet. Daher kommt es auch, daß nicht nur der Inhalt gewisser bürgerlicher Zeitungen und Zeitschriften bei den Arbeiterinnen gut bekannt ist, sondern ebenso die Aufmachung, also die Art, wie die Artikel, Annoncen usw. gebracht werden.

Stimmt das etwa nicht? Seht mal ehrlich? Wo habt ihr die Preisaufgabe vermutet? In bürgerlichen Blättern und Schriften! Warum? Nun, weil ihr eben auch zu ihren Lesern gehört. So wie ihr, gibt es aber Tausende, Zehntausende unserer Verbandsmitglieder. Soll also etwas gemacht werden, was diese ebenfalls zum Nachdenken, zur Mitarbeit anregt, dann muß es in ähnlicher Form erscheinen, wie das ihnen Bekannte und Gewohnte.

Klara: Das leuchtet mir ja ein. Aber wenn man die ausgelegten Preise die Kolleginnen verlocken, recht Phantasievolles zu schreiben.

Frieda: Wie denn, wenn die Kolleginnen nur der ausgelegten Preise wegen schreiben?

Martha: Oder wenn die Preisrichter Geld und Bücher nicht zu schätzen wissen und helles so verplumpern?

Anna: Das sind schon eher Einwände! Dennoch, schwerwiegend sind sie nicht. Vor Uebersehensmöglichkeit schützt erstens das Thema: „Mein Arbeitstag; mein Wochenende“. Darüber kann jede Arbeiterin mit gesundem Sinn und gutem Willen etwas Selbstlebendes auslegen, so daß sie gar nicht dazu kommen braucht, Erdächtliches niederzuschreiben. Wird doch weiter nichts gefordert, als ein Stütchen Arbeiterinnenleben, so wie es ist und gelebt wird, auf Papier zu bringen. Im übrigen gilt nicht die schönste und längste Niederschrift als die beste, sondern die, die am wahrhaftigsten erscheint.

Klara: Da kann sich aber doch hing und hung um einen Preis bewerben. Wie soll festgestellt werden, wer im Verband Mitglied ist oder nicht?

Anna: Darüber braucht ihr die geringste Sorge zu haben. Warum gibt's denn Mitgliedsbücher und Mitgliedslisten? Außerdem sind die Angaben über die Mitgliedschaft vorher von der Ortsverwaltung beizubringen zu lassen?

Martha: Was meinst du nun zu meiner Frage?

Anna: Ach so, wegen des Verplumpers etwa gewonnener Preise? Nun, da ist wirklich nicht guter Rat teuer. Mit nem großen Los ist ein solcher Gewinn wirklich nicht zu vergleichen. Was sind denn 15 Mark?

Frieda, Martha, Klara: Aber erlaube mal! Das ist bei Kurzarbeit unser ganzer Wochenverdienst.

Anna: Gewiß! Doch da könnt ihr mir auch sagen, ob sich viel damit anfangen läßt?

Martha: Anfangen, ne. Das reicht nicht mal zu einer Stadtrundfahrt im Flugzeug.

Anna: Na also! Sogar schönste Wünsche dürfte sich der glückliche Gewinner des ersten Preises nicht bestreiten können.

Klara: Wenn's schon mit den Preisen nicht weit her ist, warum überhaupt Preise?

Anna: Soll ich bisher Gefagtes noch mal wiederholen?

Klara: Das nicht. Ich will ja nichts mehr gegen die Preisaufgabe sagen. Was mich interessiert ist: Beschalt ist man gerade auf 15 Preise im Werte von 100 Mark gekommen?

Anna: Ganz einfach. Auf diese Art kommt im Durchschnitt ein Wert heraus, der zu unnützem Gebrauch nicht reizt. Andererseits ist es aber doch soviel, um allen fleißigen und gewissenhaften Kolleginnen die verdiente Anerkennung auszusprechen und eine kleine Entschädigung für aufgewandte Mühe zuteil werden zu lassen.

Frieda: Ich laudere auch noch auf Antwort?

Anna: Du? Was müßt du noch wissen?

Frieda: Ich fragte, was wird, wenn die Preisbewerber des Geldes wegen schreiben?

Anna: Das befürchte ich wirklich nicht. Die Kolleginnen betreiben doch nicht Berufsschreiberei, und die einzelnen Preise sind doch nicht so hoch, um die Gewinner Uebermäßig eigenmüßig zu machen.

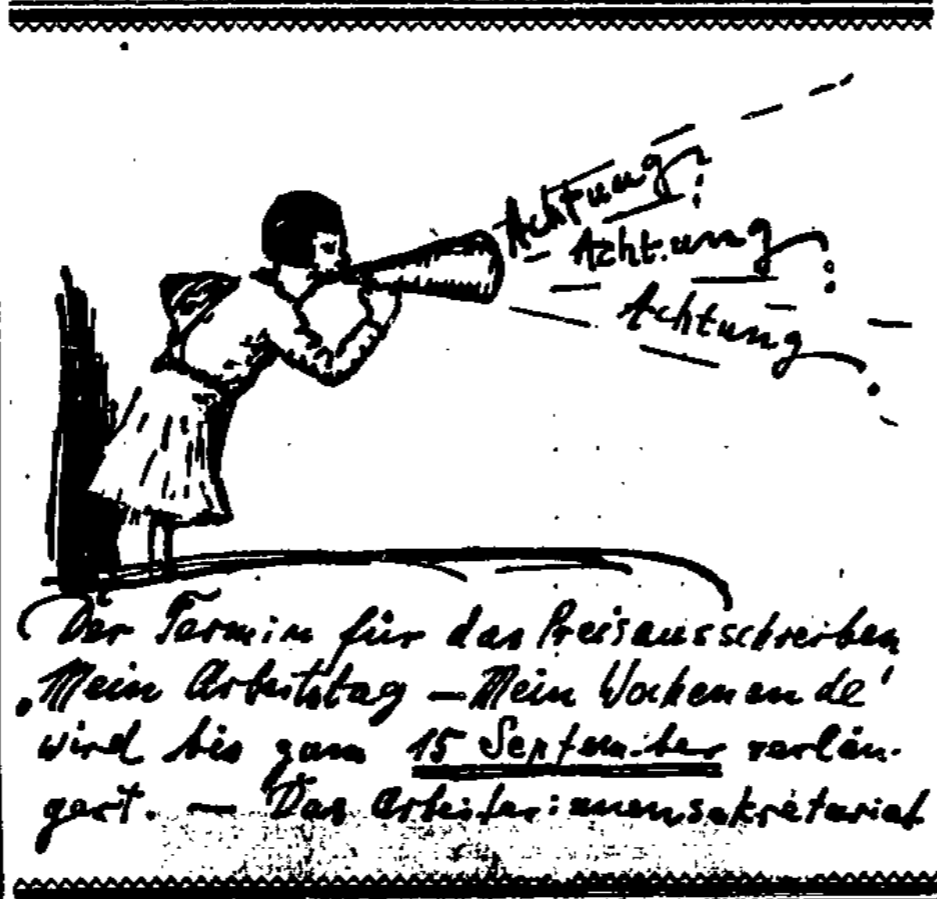
Klara: Was soll denn mit den eingegangenen Lösungen nach der Bewerbung geschehen?

Anna: Darum wird das Arbeiterinnensekretariat schon nicht verlegen sein. Bestimmt leitet es daraus eine Anzahl Forderungen ab. Denkt doch mal an die überbürdeten Hausfrauen, an die Wohnungsnot und an den gemeinnützigen Wohnungsbau. Aber auch die Arbeitszeit und Pausenregelung ist hier nicht zu vergessen. Das neue Arbeitsgesetz wird darüber neue gesetzliche Bestimmungen bringen. Es wird also gar kein, wenn gewissen Fortschritten im Reichstag, die niemals im Betrieb standen, tage-, wochen-, jahrelang für andere im Lohn gearbeitet haben, unumwunden gesagt wird, was das bedeutet. Wenn das die Gewerkschaftsvertreter sagen,

heißt es oft, es sind Uebertreibungen. Wenn aber die Arbeiterinnen selbst ihr Leben erzählen, nichts vergessen und nichts dabei hinzulegen, so wird Uebertreibung oder gar Mißachtung weniger leicht. Es heißt dann Farbe bekennen und dazu sind gerade solche Leute oft zu selbe.

Klara: Ja, wenn das so ist, da bekommt die Geschichte allerdings ein anderes Gesicht. Die Preisaufgabe ist also Mittel zum Zweck?

Anna: Was dachtest wohl du? Etwas Selbstzweck? Da kannst du sicher sein: Ein Verband ist und wird kein Lotterieunternehmer. Mittel zum Zweck, sogar zu einem sehr edlen, sehr wichtigen Zweck ist unsere Preisaufgabe. Um Millionen erwerbstätigen Frauen zu helfen, deren Dasein oft dem Schicksal der Pastiere ähnelt, deshalb wird alles darangesetzt, gerade die Bedrücktesten, die von der Not schon fast zum Schweigen gebrachten Kolleginnen zum Reden zu bringen. Nur ihr persönlich geschriebenes Leid vermag vielleicht noch die Gleichgültigkeit der Öffentlichkeit und mangelnde Einsicht derer, die über eine Ueberung jener Not zu befinden haben, zu befechtigen. Zugleich



wird es für viele Kolleginnen eine Erleichterung bedeuten, wenn sie einmal ohne Umschweife, ohne „rot“ werden zu müssen oder ohne

Herzklopfen zu bekommen, so frei von der Seele wegreden können, wie sie es sich schon manches Mal in Versammlungen ganz inständig gewünscht haben. Durch die Preisaufgabe gewinnen also die Verbandsforderungen eben so gut wie die daran beteiligte Kollegin.

Klara: Mir genügt das.
Martha: Kann da jede Kollegin als Bewerber auftreten?

Anna: Selbstverständlich, soweit sie Verbandsmitglied ist.
Frieda: Wie lange man im Verband ist, tut nichts zur Sache?

Anna: Nein. Maßgebend ist nur das, was geschrieben ist.
Martha: Wie steht es aber bei Schreibfehlern — oder schlechter Schrift und mangelhaftem Papier?

Anna: Fehler, Schrift, Papier sind keine Dinge, die den Ausschlag geben. Die Hauptsache ist, daß das Geschriebene wahr und lesbar ist.

Frieda: Werden auch ledige Kolleginnen oder solche, die nicht Mutter sind, zugelassen?

Martha: Sind Heimarbeiter auch teilnahmeberechtigt?
Klara: — und Funktionäre?

Anna: Kinder, ihr fragt ja alles durcheinander und das Selbstverständliche der Welt. Wenn es heißt, alle Mitglieder des Deutschen Textilarbeiterverbandes sind zur Einbringung von Lösungen aufgefordert, so gibt es doch keine Ausnahme. Oder meint ihr, daß nicht jede Kollegin bei einigermaßen Nachdenken etwas zu schreiben wüßte?

Klara: Wer sind die Preisrichter?

Anna: Arbeiterinnensekretariat und Hauptvorstand.
Martha: Bekommt man vom Ergebnis zu hören?

Anna: Aber natürlich. Der „Textilarbeiter“ gibt Bericht.
Klara: Der Termin zum Einsenden ist eigentlich zu kurz.

Anna: Auch dafür ist inzwischen gesorgt. Die Frist ist verlängert worden und läuft bis zum 15. September.

Frieda: Das ist sehr richtig. Bei dem schönen Sommerwetter gab's im Garten zu tun. Man ist ja nicht mal rechtshaffen zum Lesen gekommen.

Anna: Das war es ja. Deshalb auch die Aenderung.
Klara, Martha, Frieda: Die Auskunft hat uns befriedigt. Jetzt wissen wir, um was es geht. Noch heute abend wird sich hingeseht und geschrieben.

Morgen aber wird's allen gesagt, daß das kein Hals- oder Beinbruch ist. Bestimmt sehen das dann auch die anderen ein. Der Verband kann also auf Mitarbeit und Preisbewerber rechnen.

Anna: Das tut er auch — aber laßt ihn nicht zu lange warten. Allzu vieles Zaudern hat noch keinen vorwärts gebracht.

Alle Biere (soneinander Abschied nehmend): Nun gut also, hoffen wir das Beste!
Es klingelt, die Pause ist zu Ende.

Ein Tag aus dem Leben einer Frau.*

Eine große Tageszeitung, die in ihrer politischen Haltung für den sozialen Ausgleich eintritt, brachte vor kurzem eines ihrer illustrierten Beiblätter als Sondernummer „Ein Tag aus dem Leben einer Frau. Wie ich wohne, wie ich lebe“. Es wird für kommende Zeiten von lebhaftem Interesse sein zu erfahren, wie 1928 die deutsche Frau gemeinhin zu leben pflegte. So soll der Inhalt der Nummer wenigstens den Bildunterschriften nach festgehalten werden.

Nachdem wir zunächst ein „Schlafzimmer in mattgemachtem Podiat-Rasierholz mit reicher Intarsien“, ein „Damenbett in interessanter Bettinische“ und ein „vornehmes Schlafzimmer“ kennengelernt haben (die beiden ersten sind also offenbar nicht vornehm, sondern nur besserer Durchschnitt), beginnt es:

„Die erste große Frage am Morgen: Das Gewicht! Auf der Waage wird sorgfältig festgestellt, ob ein Stillstand, eine Zu- oder Abnahme zu verzeichnen ist. Hiernach wird der Tageslauf reguliert.“

„Das tägliche Bad ist eine Selbstverständlichkeit. Je nach Wunsch fügt man dem Wasser Lavendelsalz, Fichtennadelextrakt oder ähnliches hinzu. Auch Kohlensäurebäder wirken sehr erfrischend.“ (Nebenbei das Badezimmer: „Die Wände sind mit perlmutterschimmernden und dunklen Kacheln besetzt, der Fußboden zeigt Eistmorsalat. Wanne und Waschtiselle aus Feuerstein sind mit vergoldeten Armaturen ausgestattet, Wäschetrodner aus gleichem Material.“)

„Bei der Pediküre: Sie ist vielleicht noch wichtiger als die Maniküre, denn auf ihr beruht die Schönheit und Gesundheit des Fußes.“

„Kosmetik, eine der wichtigsten Tagesbeschäftigungen der Dame: Augenbrauen und Wimpern bedürfen besonderer Pflege. — Die Haut wird mit Tagescreme eingerieben, etwas Wangenrot aufgelegt, dann leicht gepudert. — Die Pflege des Gesichts verlangt ein individuelles Studium. Elektrische Massage ist hier häufig erfolgreich. — Was zur Maniküre gebraucht wird: Der praktisch eingerichtete, elegante kleine Maniküretisch enthält alle notwendigen Instrumente. Auf dem Toilettentisch sind die geeigneten Mittel, Nagelwasser, Cremes, Polierstein („Stein der Weisen“) usw. vorhanden. Der richtig angewandte Puppenstift vollendet die kosmetische Verschönerung des Gesichts.“

„Am Frühstückstisch: Die erste Mahlzeit beginnt stets mit Obst, am besten mit einer halben Grape-fruit. Der Tisch erhält einen freundlichen Platz am Blumenfenster, er ist mit elektrischer Teelampe, Toaströster usw. ausgestattet.“

„Rund um die Arbeit der Hausfrau: „Nachdem Vogelbauer und Käpfchen gründlich gereinigt sind, wird der Vogel mit frischem Futter und Wasser versorgt. — Die Pflege des Hundes muß gewissenhaft durchgeführt werden. Tägliches Bürsten und Kämmen ist vor-

allem bei den langhaarigen Rassen sehr notwendig. — Auch das Aquarium verlangt viel Aufmerksamkeit. — Das Katzenfenster bildet den besonderen Stolz der Hausfrau. Im Winter sind die Pflanzen einmal, im Sommer zweimal wöchentlich zu gießen, dazwischen leicht zu überbrausen.“

„Arbeit im Wintergarten: Die großen Blätter der Philodendron werden mit einem Schwamm abgewaschen. — Das Füllen der Blumenvasen. Diese Arbeit verlangt Schönheitsfuss, nie wird die Hausfrau sie fremden Händen überlassen. Die wundervollen Blüten der Amaryllis wirken hier außerordentlich dekorativ. — Die Pflanzen im Wintergarten werden sorgfältig gegossen, alle welken Blätter und Blüten entfernt.“ — „Mein Baby gade ich stets selbst.“

„Die Hausfrau besichtigt die Einkäufe und bespricht mit der Köchin das Menü. — Der elektrische Wäschautomat wird am späten Abend eingeschaltet und dann sich selbst überlassen: Besichtigung der fertigen Wäsche am anderen Morgen.“

Zwischenbild: Die moderne Hausfrau: „Einkaufsfahrt im Auto am Vormittag.“

Vor dem Mittagessen: „Die Hausfrau überzeugt sich, ob auch nichts fehlt. — Ein bürgerliches Menü: Artischockenluppe mit gerösteten Semmelwürfeln, ungarischer Goulasch mit Spähekn, Sahneisauflauf mit kleinem Gebäck.“

Am Nachmittag: „Eine Ruhe- und Besetzstunde ist im Betriebe des Tageswertes sehr notwendig. Die moderne Couch ist hierfür vorzüglich geeignet.“

Aufs neue rund um die Arbeit: „Mit Kutti spielt sich's am besten“ („im Kinder-Spielzimmer. Hellgelber Schleifack, Wände in Schrankhöhe mit hellgrün getöntem Seinenstoff bespannt“). — Die moderne Mutter hilft zwar nicht bei den Schularbeiten, aber ein wenig Aufsicht muß doch sein.

Abends werden Gäste erwartet. Die Blumen des Tafelschmuckes ordnet die Hausfrau gern nach eigenem Geschmack. — In der Küche herrscht Hochbetrieb, die letzten Vorbereitungen zum Abendessen werden getroffen. Das Menü ist folgendes: Hors d'ouvres, Langouste, Rachs getrüffeltes Bouleau, Roastbeef garniert, Artischocken- und Trüffelalat. Die Eierpeifen bleiben bis zum letzten Augenblick im Kühlschrank.“

„Gute Nacht!“ „Die Dame reibt vor dem Schlafengehen die Gesichtshaut mit Creme ein und entfernt die Reste dann mit einem Wattebausch, wodurch ein völlig reiner Teint entsteht.“

Gute Nacht!

*) Zum Nachdenken und Vergleichen entnommen aus „Die Tat“, Monatschrift zur Gestaltung neuer Wirklichkeit, Jena, E. Diederichs.

Mechanisierung und Frauenarbeit.

I.

Der lange Arbeitstag bedeutet schlechte Arbeitskraft.

Die Frauenabteilung des nordamerikanischen Arbeitsamtes hat eine sehr interessante Erhebung über die Arbeitszeit der Frauen in der Baumwollspinnerei der Vereinigten Staaten von Nordamerika durchgeführt. Die Ergebnisse dieser Arbeit gemahnen eindringlich an die Notwendigkeit, bei der Verwendung der Arbeitskraft der Frau äußerst ökonomisch und vorsichtig zu verfahren. In der Erhebung wird, wie wir dem American Federationist vom August 1928 entnehmen, die Gruppe solcher nordamerikanischen Spinnerinnen, die 55 Stunden in der Woche arbeiten, der Gruppe von Spinnerinnen gegenübergestellt, deren Wochenarbeitszeit 48 Stunden beträgt. Die Unterschiede liegen auf der Hand. Insbesondere ist der Ausfall an Arbeitstagen pro Jahr bei den länger arbeitenden Frauen weit größer als bei den Spinnerinnen, die im Genuß der 48-Stunden-Woche sind. Die Spinnerinnen Nordamerikas mit einer übersehten Arbeitszeit von 55 Stunden pro Woche büßen pro Jahr 13 Arbeitstage mehr ein als ihre Kolleginnen mit der 48-Stunden-Arbeitszeit.

Der Ausfall erklärt sich zum Teil aus den vermehrten Arbeitskämpfen in den Betrieben, die 55 Stunden pro Woche arbeiten. Das ist ganz natürlich, da Streik bzw. Aussperrung sich in diesen Betrieben häufen. Der andere und der wichtigere Grund für den vermehrten Ausfall an Arbeitstagen ist die vermehrte Erkrankung der Frau in den Betrieben mit einer 55-Stunden-Arbeitswoche. Dabei kann angenommen werden, daß sich die Erkrankungen häufen, je länger die Arbeitszeit dauert und je mehr die Arbeitsmethoden dahin entwickelt worden sind, das Arbeitstempo scharf zu steigern.

II.

Die kranke Arbeiterin.

Eine ähnliche Erscheinung ist auch in Deutschland festzustellen. Es dürfte ja bekannt sein, daß sich bei uns nach Ende der Inflation und nach Umstellung unserer Betriebe auf eine möglichst hohe Leistungssteigerung pro Kopf die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiterschaft verschlechtert haben. Wir geben darüber folgende Aufstellung:

	Männliche Mitglieder (Arbeitslose auf je 100 Mitglieder)	Weibliche Mitglieder (Arbeitslose auf je 100 Mitglieder)
1910	781,0	853,2
1913	844,2	914,6
1923	635,2	793,5
1924	1066,9	1113,4
1925	1231,2	1288,8

Von der vermehrten Erkrankung wird aber die Arbeiterin in unseren Betrieben mehr betroffen, stärker betroffen als der Arbeiter; vor allem ist festzustellen, daß sich die durchschnittliche, die sogenannte mittlere Krankheitsdauer bei der Frau stärker gesteigert hat als beim Mann.

	1913 (durchschnittliche Krankheitsdauer)	1925
Männer	19,1 Tage	22,5 Tage
Frauen	20,1	28,0

Wir wissen, daß bei den Erkrankungen der Belegschaften heute Krankheiten eine Rolle spielen, die früher weniger beachtet wurden oder weniger hervortraten als heute. Dahin gehört zum Beispiel die Erkrankung der Nerven, wie bei dem weiblichen Teil der Belegschaften besonders anzuerkennen ist.

III.

Einfacher, aber nicht leichter.

Unfug ist es, nun behaupten zu wollen, daß die Frau bestimmten Erkrankungen eher unterliegt als der Mann, oder daß die Frau geneigt ist, wegen Krankheit eher und mehr zu feiern als der männliche Kollege. Dazu steht mal erst im Widerspruch, daß sich die Gesundheitsverhältnisse sowohl bei den Frauen als bei den Männern verschlechtert haben, und daß die Zahl der Krankheitsstage nach der Inflation bei den weiblichen und auch bei den männlichen Beschäftigten zugenommen hat. Wir müssen die Ursache für die verschlechterten Gesundheitsverhältnisse — um solche handelt es sich und um nichts anderes — doch wohl anderswo suchen, und wir kommen nicht daran vorbei, daß die einschneidendste Veränderung in unserer Produktion, die Rationalisierung, irgendwie damit im Zusammenhang steht.

Waschen wir uns mal den Umstellungsprozeß in unserer Produktion, den wir unter Rationalisierung zusammenfassen, einmal klar. Das Hauptbestreben jeder Umstellung ist doch, das Tempo der Arbeit zu verschleunern. Man reguliert den ganzen Arbeitsprozeß, indem man ihm einen gewissen Takt aufträgt. Was will das besagen? In einer bestimmten Arbeitsgruppe wurden, sagen wir einmal, pro Stunde 40 Arbeitsstücke gefertigt. Auf die Fertigung eines Arbeitsstückes entfallen somit 1½ Minute. Gelingt es mir, diese Zeit dauernd zu halten und die Arbeit aller Arbeitskräfte in der Gruppe auf die Zeit von 1½ Minuten einzustellen, so erhalte ich den Arbeitstakt, das Kennzeichen der modernen Massenfabrikation. Sinn der Massenfabrikation ist nun, möglichst viel Arbeitsstücke in der Zeiteinheit herzustellen, also, für unsern Fall gesehen, nicht 40, sondern beispielsweise 60 Arbeitsstücke zu produzieren. Nehmen wir einmal an, das gelänge, dann verringert sich der Arbeitstakt von 1½ Minute auf eine Minute. Es ist gelungen, den Arbeitstakt um ein Drittel zu drücken.

Wir haben Beispiele dafür, wo der Arbeitstakt phantastisch gedrückt wurde und wo man das Arbeitstempo in unbegreiflicher Weise verschleunerte. Man kann das durch Einföhrung von Maschinen, infolge Ersetzung der Maschine mit komplizierter Bedienung durch eine Maschine mit einfacher oder gar keiner Bedienung, durch Ersetzung der alten Maschinen durch Halbautomaten und Automaten. Man kann das, indem man den Arbeitsprozeß zerlegt, unterteilt, ihn in Griffe, bloße Handgriffe zerlegt, die zum mindesten nicht so kompliziert sind, um nicht von dem Arbeiter oder der Arbeiterin in einer bestimmten Zeit (Arbeitsstakt) geleistet werden können. Idealkonstant ist natürlich, daß der Arbeiter in der Arbeitsgruppe seine Arbeit zu leisten hat, die den Arbeitstakt heranzugewinnen muß. Gewiß, der einzelne Arbeitsgriff mag im Zeichen des Arbeitstaktes einfacher geworden sein. Die Ausnutzung des Arbeitstaktes aber bedeutet eine größere Ausnutzung, eine beschleunigte Verwendung der Arbeits-

kraft. Daß sich eine solche einschneidende Veränderung in unseren Arbeitsmethoden auf die Gesundheit unserer Belegschaften auswirken muß, halten wir für selbstverständlich, ebenso, daß die Belegschaften jetzt an besonderen Krankheiten leiden. Dahin gehört zum Beispiel die Erkrankung der Nerven.

IV.

Strukturveränderung der Arbeit.

Durch den Arbeitstakt und seinen Mißbrauch bei uns wird aber noch nicht die Tatsache der vermehrten Frauen-erkrankungen erklärt. Es entsteht die Frage, welche Veränderungen sind vor sich gegangen, daß die Frau im allgemeinen in unsern Betrieben gesundheitlich ungünstiger gestellt ist als der Mann? Um vorweg zu greifen, es handelt sich nicht hier um die Frage Frau oder Mann, sondern darum, daß die Frau in unsern Betrieben mehr einer bestimmten Arbeit ausgesetzt zu werden scheint, die ungünstiger auf den Gesundheitszustand einwirkt. Wir haben oben als wahr unterstellt, daß die Ueberspannung des Arbeitstaktes nicht ohne Folgen für die Gesundheit des Arbeitenden sein kann. Ergibt sich nun eine Zunahme der Erkrankungen bei den Frauen, so muß die Frau besonders in den neuen Arbeitsmethoden und dem neuen Arbeitstakt beschäftigt werden. Das heißt mit anderen Worten: für die modernen, auf Arbeitstakt eingestellten Arbeitsverfahren wird mit Vorliebe die Frau benutzt. Die Berichte der Gewerbeaufsichten in den einzelnen Ländern für das Jahr 1927 belegen auch klipp und klar, daß die Frauenbeschäftigung in den auf Arbeitstakt umgestellten Gewerbebetrieben und Gewerbebezügen stark zunimmt. Während der Anteil der Frauenarbeit in der Industrie einzelner Länder in Deutschland nur 25 und höchstens 35 Proz. ausmacht, steigt der Anteil der Frauenarbeit in den Betrieben mit Massenfabrication und Arbeitstakt auf über 50 und 60 Proz. Wie die Ersetzung des Arbeiters durch die Frau vor sich geht, dafür bringen wir ein charakteristisches Beispiel, das aus einem feinmechanischen Betrieb stammt:

Fertigung:	Mit Herstellung: Neue Herstellung: (in Proz.)		Bereinigung:
	Alte Herstellung:	Neue Herstellung:	
Facharbeiter	22,5	4	—
Angelernte Arbeiter	27,5	23	—
Frauen	0	23	—
Zusammenbau:			
Facharbeiter	49	20	—
Angelernte Arbeiter	1	0	—
Frauen	0	30	—
Facharbeiter	—	—	66,5
Angelernte Arbeiter	—	—	19

Die Tabelle spricht eine eindeutige Sprache. Im Anteil an der Zahl der erforderlichen Arbeitskräfte gehen die Facharbeiter um 66,5 Proz. und die angelernten Arbeiter um 19 Proz. zurück. Neu in Erscheinung tritt die Frau, die 53 Proz. der erforderlichen Arbeitskräfte stellt. Dabei handelt es sich noch nicht mal um ein kraßes Beispiel. Wir kennen Umstellungen, wo sich die Verwendung der Frau in der modernen Massenfabrication noch viel deutlicher ausprägt. Es handelt sich hier um keine Zufallserscheinung, sondern um eine Strukturveränderung. Die Frauenarbeit dringt vor, der Anteil der Arbeitskraft gelernter und angelernter Arbeiter in der modernen Massenfabrication wird zurückgedrängt. Da die Rationalisierung, die ja Erweiterung der Maschinenparks in ungeahnter Maße bedeutet, für den Facharbeiter usw. neue Arbeitsmöglichkeiten geschaffen hat und schaffen wird, dürfte sich diese Tendenz auf den Arbeitsmärkten im allgemeinen nicht sobald auswirken. An dieser Stelle interessiert ja auch nur die Auswirkung dieser Tendenz auf die Gesundheit der Arbeiterinnen. Und hier kommen wir zu dem Schluß: die steigende Erkrankung der Frau ist auf die oben aufgezeichneten Strukturveränderungen, auf die Verwendung der Frauenarbeit im Arbeitstakt zurückzuführen. Die vorgenommene Mechanisierung unserer Betriebe bedingt eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes der Arbeiter und besonders der Arbeiterinnen.

V.

Maß das sein?

Daß sich die Arbeiterinnen für viele Arbeiten in der modernen Massenfabrication, für die Arbeitsmethode nach dem Arbeitstakt besser eignen als der Mann, versteht sich von selbst. Die alte Herstellung, die sich nicht auf dem zeitlich bestimten Arbeitsprozeß, dem Arbeitstakt, sondern mehr auf Können und Ausbildung aufbaute, erforderte ganz bestimmte Voraussetzungen bei dem Arbeitenden, die mehr der Mann von Haus aus mitbringt. Der Arbeitstakt verlangt aber die flinke und wendige Bewegung des Mannes, und hier ist die Frau im Vorteil. Es wäre aber durchaus falsch, annehmen zu wollen, daß sich unsere Unternehmer von diesen Ueberlegungen leiten lassen; entscheidend ist nämlich bei der ganzen Strukturveränderung, daß die Frau die billigere Arbeitskraft ist. In den von uns angeführten Beispielen ergaben sich allein durch die Strukturveränderung folgende Ersparnisse:

Fertigung:	Angenommener Stundenverdienst	Stündlicher Lohnaufwand in der alten Herstellung (in Pfennigen)	Stündlicher Lohnaufwand in der neuen Herstellung
Facharbeiter	100	2250	400
Angelernte Arbeiter	80	2200	1840
Frauen	45	0	1035
Zusammenbau:			
Facharbeiter	100	4900	2000
Angelernte Arbeiter	80	80	0
Frauen	45	0	1350

Die Tabelle besagt, daß der stündliche Lohnaufwand von 94,20 Mk. allein durch die Strukturveränderung, durch Einstellung der Frau, auf 66,25 Mk. gedrückt werden konnte. In dieser 30prozentigen Ersparnis drückt sich folgende Tendenz aus: Wenn es geht, mechanisiert der Unternehmer. Er kauft eine Maschine, die möglichst keine Bedienung braucht und kann somit Arbeiter abbauen, die Belegschaft verringern und das Lohnkonto drücken. Die bloße Mechanisierung, die An-

schaffung von Maschinen, hat aber ihre Grenze. Je größeren Anforderungen an eine Maschine gestellt werden, desto teurer ist sie. Wird die Maschine aber allzu teuer, so lohnt sich ihre Anschaffung für den Fabrikanten nicht mehr. Denn er kann ja dieselbe Arbeit billiger durch menschliche Arbeitskraft verrichten. Inwieweit die Mechanisierung also durchgeführt werden kann, darüber entscheidet die Rentabilität. Ist die Rentabilitätsgrenze erreicht, die Anschaffung von Maschinen nicht lohnend, dann ergibt sich eine andere Möglichkeit, die Lohnkosten zu drücken: es kommt dann eine möglichst weitgehende Unterteilung des Arbeitsprozesses nach dem Arbeitstakt in Frage. Eine bestimmte Tätigkeit im gesamten Arbeitsprozeß wird aufgelöst und so aufgelöst, daß der Arbeitstakt mit den einzelnen Handgriffen ausgefüllt ist und der Handgriff fast von einem Kinde ausgeführt werden kann. Man braucht jetzt den gelernten Arbeiter oder den angelernten Arbeiter nicht mehr; man macht sich von der Geschicklichkeit des Arbeiters unabhängig, um billige Arbeitskraft einstellen zu können. Die Folge dieser Tendenz ist der Vormarsch der Frauenarbeit, aber auch die verschlechterte Gesundheit der im Beruf stehenden Frau.

VI.

Unsere Forderungen.

Es widerspräche gewerkschaftlicher und auch sozialistischer Anschauung von Wirtschaft und Wirtschaftsdingen, wenn man sich dem Umstellungsprozeß auf Arbeitstakt oder dem Vordringen der Frauenarbeit widersetzen wollte. Die Frau ist heute ein Faktor in der Produktion, der nicht erseht werden kann. Anders steht es um die Auswirkungen bei der Verwendung von Frauen in Arbeitsmethoden mit Arbeitstakt. Es wäre eine Frage und darüber zu streiten, ob der Arbeitstakt von heute an und für sich zu gering, das Arbeitstempo an und für sich zu schnell ist; viel wichtiger erscheint jedoch die andere Frage, ob der Arbeitstakt von heute bei uns genügend untermauert ist. Durch das Arbeitstempo von heute werden die Reserven an körperlicher und geistiger Energie der Arbeitenden schneller aufgezehrt als früher und nicht genügend ersetzt. Daß das geschieht durch Verringerung der Arbeitszeit, Erhöhung der Reallohne, durch wirkliche Wirtschafts- und Betriebsdemokratie, durch ständiges Sorgen, daß die Belegschaft auch die nötige Disposition hat, um den modernen Arbeitstakt zu ertragen, dafür müssen die Gewerkschaften und werden die Gewerkschaften kämpfen.

Friedrich Dill, Berlin.

Arbeitsrechtliches.

Vorbereitungsarbeiten und Arbeitsvorbereitung.

Nach § 9 ArbZD. ist eine Uebererschreitung der zehnstündigen Arbeitsdauer ohne besondere behördliche Genehmigung nur dann zulässig, wenn „es sich um Vorbereitungs- oder Ergänzungsarbeiten handelt“. Ausführungsbestimmungen des ArbZD. vom 29. April 1927 umschreiben den Kreis dieser Arbeiten nicht nur sachlich, sondern auch zeitlich, indem sie den genannten Arbeiten nur bis zur Dauer von ein bis zwei Stunden den Charakter der „Vorbereitungs- und Ergänzungsarbeiten“ zusprechen. Ob das in der Befugnis des ArbZD. lag, ist bezweifelt worden. Nicht bezweifelt kann werden, daß die Vorbereitungs- und Ergänzungsarbeiten nur im Rahmen der in § 4 ArbZD. genannten Tätigkeiten bestimmt werden konnten. Zur Erläuterung des § 4 besagte die amtliche Begründung zur ArbZD. vom 21. Dezember 1923:

„Der § 4 behandelt im wesentlichen diejenigen Arbeiten, die außerhalb der regelmäßigen Arbeitszeit vorgenommen werden müssen, um die volle Ausnutzung der regelmäßigen Arbeitszeit für den Gesamtbetrieb zu ermöglichen. Diese Arbeiten können sowohl vorübergehender als auch regelmäßiger Art sein. Die Zeit der Uebergangswirtschaft hat das Bedürfnis nach diesen Ausnahmen klar erwiesen, weshalb sie auch in den dem Reichsrat vorliegenden Gesetzentwürfen über die Arbeitszeit berücksichtigt sind.“

Zur Erläuterung des Begriffes der „Vorbereitungsarbeiten“ verweisen die Mitteilungen des Reichsverbandes der deutschen Färbereien und chemischen Maschinenfabriken 1928 Nr. 1 S. 4 auf die Nachrichten des Reichscuratoriums für Arbeitsvorbereitung:

Für den Begriff „Arbeitsvorbereitung“ hat der Ausschuß für Arbeitsvorbereitung beim Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung folgende allgemeine Erklärung zur Abgrenzung des von ihm behandelten Gebietes festgelegt:

Unter „Arbeitsvorbereitung“ versteht man die Gesamtheit der Mittel und Maßnahmen, die dazu dienen, die Arbeitsausführung planmäßig so zu gestalten, daß der Arbeitszweck — Erzeugnis oder Leistung — mit einem Mindestmaß an Aufwand erreicht wird.

Von dieser allgemeinen Begriffsbestimmung ausgehend, würde dann die Begriffsbestimmung der Arbeitsvorbereitung für die industrielle Gütererzeugung etwa folgendermaßen lauten:

Unter „Arbeitsvorbereitung“ in der Gütererzeugung versteht man die Gesamtheit der Mittel und Maßnahmen, die dazu dienen, die Erzeugung so zu gestalten, daß die an das Erzeugnis gestellten Anforderungen mit einem Mindestmaß an Aufwand erfüllt werden.

Diese Heranziehung ist falsch und irreführend. Der Begriff der Arbeitsvorbereitung ist offenbar ein ganz anderer als der der Vorbereitungsarbeiten. Bei diesem handelt es sich nur um Arbeiten, die außerhalb der Schichtdauer gemacht werden müssen, wenn in der Schicht die Belegschaft mit voller Kraft und Ergiebigkeit soll arbeiten können. Die Arbeitsvorbereitung aber ist auch ein Teil der regelmäßigen produktiven Arbeit. Sie umfaßt die gesamte Vorbereitung eines bestimmten Arbeitsprozesses, zum Beispiel beim Gießen die Herrichtung der Gußformen, beim Weben das Schlichten und Aufbäumen der Kette. Alle diese Arbeiten fallen nicht unter § 4 und damit erst recht nicht unter § 9 der ArbZD.; sie dürfen also nicht außerhalb der für die gesamte Belegschaft zulässigen Arbeitszeit vorgenommen werden.

S. 3.

1) Näheres im Kommentar Rothhoff zur ArbZD. S. 118 und ArbZ. XIV, 767 und 969.



Uebersicht über die Entwicklung der Feinspinnmaschine.

Die Vielseitigkeit der Spinnermaschinen ist zwar heute bei dem ungeheuren Verbrauch an Textilstoffen eine Erscheinung, die wohl kaum in absehbarer Zeit geändert werden kann. Das Ziel, z. B. alle die Maschinen, die zur Verfeinerung dienen, also die Fäher und die Feinspinnmaschinen in eine Maschine zusammenzufassen, ist sehr verlockend, und an Versuchen dies zu erreichen, fehlt es deshalb auch nicht. Die ursprüngliche Handspinnerei kennt die komplizierten Arbeitsgänge noch nicht, für sie ist derjenige Arbeitsgang zu dem die meiste Zeit aufgewendet werden muß, der wichtigste, nämlich das eigentliche Feinspinnen. Die Erfindungen früherer Zeit werden deshalb zunächst eine Verbesserung und Mechanisierung des Feinspinnens als wichtiges Ziel ins Auge gefaßt haben. Es trägt viel zum Verständnis der heutigen Feinspinnmaschinen bei, wenn man die geschichtliche Entwicklung kennt, und es sei deshalb ein kurzer Ueberblick über die früheren Spinngeräte und -Maschinen gegeben.

Das älteste Spinngerät ist die Handspindel.

Es ist dies ein Stab von ungefähr 30 Zentimeter Länge und einer Stärke von etwa 1,5 Zentimeter an seiner dicksten Stelle. Nach beiden Seiten hin ist der Stab dann zu einer Spitze verlängert, doch so, daß der obere Teil etwa zwei Drittel, während der untere Teil ein Drittel der Länge beträgt. Kurz unter der dicksten Stelle ist ein zinnener Ring aufgesteckt, der etwa 3 Zentimeter dick ist, und der gewissermaßen als Schwungrad dient. Beim Arbeiten mit der Handspindel wird das Spinngut an einen hölzernen Stab, den Koden, gesteckt und mit der linken Hand werden dann die Fasern ausgezogen und geordnet, wie sie zu dem herzustellenden Gespinnst nötig sind. Nachdem ein durch Zusammenziehen mit der Hand gewonnenes Fadenstück am oberen Teil der Spindel befestigt worden ist, wird nun diese, am Faden hängend, mit der rechten Hand angetrieben, d. h. sie wird durch Umdrehen mit den Fingern in rasche Umdrehungen versetzt. Dadurch dreht sie dann den Faden. Läßt der Schwung nach, so muß eben wieder angebracht werden. Die linke Hand arbeitet immer weiter an der Vorrichtung des aufgesteckten Spinngutes, dadurch wird der Faden immer länger, bis schließlich die Spindel am Boden aufliegt. Das gesponnene Fadenstück, wohl nie über etwa 1 1/2 Meter lang, muß nun auf die Spindel aufgewunden werden. Mit einer einfachen Schlinge wird nach dem Aufwinden die Spindel wieder an den Faden gehängt, natürlich so, daß das aufgewundene Fadenstück nicht vom neu zu erzeugenden abgerissen wird, und das Spiel beginnt von neuem. Spinnen und Aufwinden erfolgen hier in getrennten Arbeitsgängen. Es ist nun leicht einzusehen, daß dieser sehr langsame Spinnorgan zunächst eine Steigerung der Geschwindigkeit wünschenswert erscheinen ließ. Die nächste Vorrichtung ist deshalb das „Handrad“. Bei diesem liegt die Spindel waagrecht, in zwei Lagern so, daß der schlanke Teil vorsteht. Zwischen den beiden Lagern ist eine Schnurrolle angeordnet. Rechts von der Spindel liegt ein mit einem Kurbelgriff versehenes Rad von etwa 1 Meter Durchmesser, das einen Spurkranz trägt. Mit diesem Rad ist die Spindel durch eine endlose Schnur verbunden und wird durch Drehen des Rades dann in rasche Umdrehungen versetzt. Der Spinnvorgang ist fast der gleiche wie bei der Handspindel, nur wird der Faden nicht an der Spindelspitze festgebunden, sondern schräg zur Spindel geführt. Die der Spindel erteilten Umdrehungen springen dann immer über die abgerundete Spitze auf den Faden über, ohne daß der auf die Spindel aufgewickelte Faden abzufallen braucht. Zum Aufwickeln muß der Faden dann nur senkrecht zur Spindel gehalten werden. Aber auch hier wird in getrennten Arbeitsgängen gesponnen und aufgewickelt.

Das „Trittrad“

vereinigt nun diese beiden Arbeitsgänge, so daß während des Spinnens auch aufgewunden wird, also ein ununterbrochenes gleichartiges Arbeiten möglich wird. Es müssen deshalb zwei Arbeitselemente vorhanden sein, eines zum Spinnen und zur Fadenführung, die Spindel, und eines worauf der Faden aufgewunden wird, die Spule. Die Spindel ist wieder ein Stab, der zwischen zwei Lagern ruht, der jedoch diesmal an den beiden Enden gelagert ist. Damit aber der Faden auf die Spule, die lose drehbar auf der Spindel zwischen den beiden Lagern angeordnet ist, kommen kann, muß das eine Spindelende durchbohrt sein, und zwar in Richtung der Spindelachse. Ist so der Faden durch das eine Lager geführt, tritt er aus einem in diese Bohrung mündenden seitlichen Loch wieder aus. Um den Faden aufwickeln zu können, muß er senkrecht zur Spulenachse verlaufen. Die Spindel trägt fest mit ihr verbunden ein U-förmiges Gebilde, den Flügel, dessen Schenkel in gleicher Richtung wie die Spindelachse verlaufen. Diese Schenkel reichen über die Spule und tragen Drahthaken, in die der Faden eingehängt und dann zur Spule geführt wird. So ist die Richtung senkrecht zur Spulenachse erreicht. Durch ein Rad mit Spurkranz, das mittels Fußtritt bewegt wird, wird entweder die Spule, oder die Spindel angetrieben. Meist tragen Spule und Spindel Antriebsrollen, um den nicht angetriebenen Teil durch eine einfache Schnurbremse etwas abbremsen zu können. Wird nun zum Beispiel die Spindel angetrieben, so nimmt die Spindel durch den Faden die Spule mit. Durch die Bohrung in der Spindel läuft der Faden, und dreht sich natürlich auch, der Faden wird also gedreht. Gibt nun der Spinnende etwas Faden frei, so bleibt die Spule durch die Reibung oder Abbremsung etwas zurück, die umlaufende Spindel wickelt den Faden auf. Der Spinnende kann, da er beide Hände frei hat, mit der einen Hand die Fasern ordnen und mit der anderen den gedrehten Faden in die Spindel fortwährend einlaufen lassen. Von Zeit zu Zeit muß er allerdings den Faden in ein anderes Drahthaken

des Flügels einhängen, damit die Spule gleichmäßig bewickelt wird. Spinnen und Aufwinden sind hier in einem Arbeitsgang vereinigt. — So einleuchtend diese Arbeitsweise ist, so ist sie doch leider nicht ganz so vollkommen, wie sie auf den ersten Blick aussieht. Bei der Handspindel und auch bei dem Handrade sind die Beanspruchungen, die der Faden erleidet, recht gering. Der Zug, der durch das Mitschleppen der Spindel oder Spule beim Trittrade entsteht, ist immerhin beträchtlich. Für feine oder weiche Garne ist deshalb das Verfahren mit getrennten Arbeitsgängen viel wertvoller, ein Umstand, der auch bei den modernen Maschinen noch berücksichtigt werden muß.

Die erste Maschine.

Die zur mechanischen Spinneret gebiet, wurde 1767 von dem Engländer James Hargreaves erfunden und ist als J e n n y -maschine bekannt. Sie ahmt das Arbeiten mit dem Handrade nach, benützt aber Vorgespinnt auf Spulen, also ein schon vorbehandeltes Material. Acht Spulen mit Vorgespinnt befinden sich auf einem Wagen. Die Fäden dieser Spulen laufen zwischen zwei Linsealen durch, die aufeinander gepreßt werden können, so daß die Fäden festgehalten werden. Acht Spindeln stehen diesen Fäden gegenüber. Der Spinnende fährt nun mit dem Wagen ein gewisses Stück zurück, klemmt dann die abgezogenen Fäden mit den Linsealen fest und fährt dann unter gleichzeitigem Antreiben der Spindeln weiter aus. Dadurch werden die Fäden verzogen und verfeinert. Ist die Ausfahrt beendet, werden die Spindeln noch solange weiter bewegt, bis der Faden fertig gedreht ist. Durch einen Aufwinddruck wurde dann der Faden an die Aufwindstelle geführt und durch langsames Drehen der Spindeln unter gleichzeitigem Einfahren des Wagens der Faden aufgewunden. Die Spindelzahl wurde später bis auf 100 erhöht.

Ueber die Herstellung der Knüpfteppiche im Orient.

Von Artur Hamann.
(Aus „Melland Textilberichte“.)

II.

Das Flormaterial für die im Orient erzeugten Teppiche sind in erster Linie: Wolle, Kamel- und Ziegenhaar. Weiter werden aber auch Seiden zur Knüpfung verwendet. Das Kett- und Schußmaterial ist Baumwolle, teils auch Wolle.

Im allgemeinen sind die türkischen Teppiche etwas geringerer Qualität als die zentralasiatischen Erzeugnisse, jedoch gibt es auch Qualitätsware, welche jedem Persterteppich ebenbürtig ist.

Die Persterteppiche sind in großzügigen Mustern, meist ramagiert, fest geknüpft und kurzstorig d. h. kurz geschoren.

Die Turkestan- oder Turkmenen-Teppiche sind von besonderer dichter Knüpfung und weisen fast durchweg streng typische Muster auf.

Die kaukasischen Teppiche sind fein geknüpft, insbesondere die Schirwan- und Kasalteppiche.

Die indischen Teppiche zeigen große Farben und besitzen eine leichtere lose Knüpfung. Insbesondere gilt noch das folgende:

Persische Teppiche.

Fabrikteppiche. Die nach der Stadt Täbris benannten Teppiche sind meistens großen Formats 300 zu 400 Zentimeter und größer, teils auch in kleinen Vorlagen 75 zu 50 Zentimeter im Handel. Die Knüpfung ist äußerst fein, das Untergewebe sehr dicht, der Flor niedrig und samtartig. Die Musterung ist meist naturalistisch, große, schwungvolle Ranken nebst Blumenverzierungen. In der Mitte des Teppiches befindet sich häufig ein Medaillon von ramagiertem Grund um-

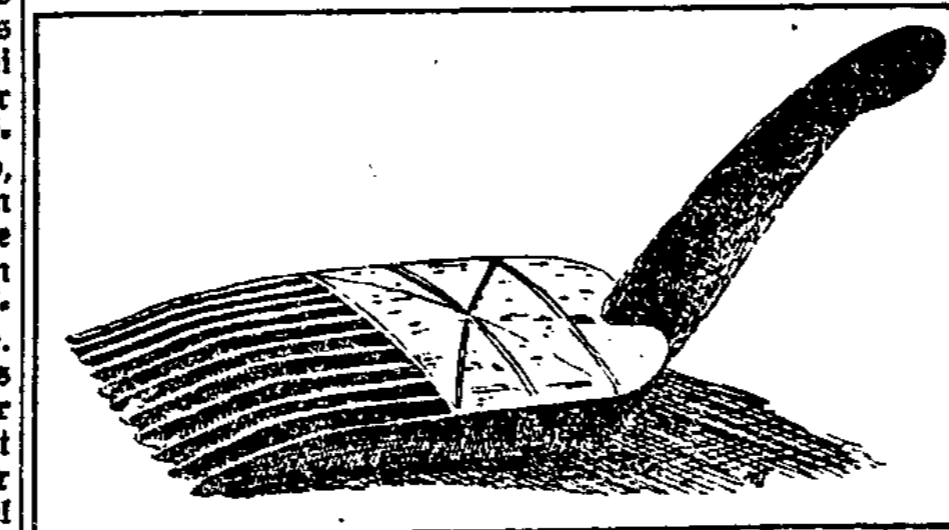


Abb. 6. Knüpfstamm (Dorag).

geben. Die Farben sind vorherrschend crem und schwarz, rot in verschiedenen Tönen, aber nie grell, trotzdem feurig und warm. Die Borde ist oft aus vielen nebeneinander liegenden Bördchen zusammengesetzt, sie wirken mitunter mosaikartig. Das Material für die Knüpfung ist feine Schafwolle, Kette und Schuß sind meist Baumwollgarn.

Feraghan. Sie kommen als Läufer bis 6 Meter Länge bei 95 bis 110 Zentimeter Breite vor, als Teppich in den Größen von 300 zu 140 und 400 zu 200 Zentimeter. An ihrer kleinen, sich regelmäßig wiederholenden Musterung sind sie leicht zu erkennen. Die Musterung besteht aus kleinen Halbkugeln, Rosetten, Kasketen, durcheinander liegenden Pflanzenmotiven und so weiter. In der Bordüre befinden sich Wellenranken und Palmetten; ihre Zwischenräume sind wieder mit Rosetten ausgefüllt. Besonders kennzeichnend sind für die Musterung eine Rosette, die von zwei stark stilisierten Blättern eingefasst ist. Im Fond ist die Musterung einödig. Noch besonders

als nächste bedeutungsvolle Maschine kommt die von dem Engländer Richard Arkwright erfundene F ü g e l -spinnmaschine in Betracht. Diese Maschine ist dem Trittrade nachgebaut, hat aber als verfeinerndes Organ ein Streckwert mit verschiedenen Walzenpaaren, die von einem Paare zum anderen wachsende Umfangsgeschwindigkeiten aufweisen. Die Maschine war durch Wasserkraft angetrieben und wurde deshalb von Arkwright „Watermaschine“ genannt, ein Ausdruck, der sich heute noch im „Watergarn“ findet.

nächsten Erfindungen

treffen das Gebiet der Reinigung des Rohstoffes, das Kardieren. Etwa 1772 wurde die schon durch Lewis Paul verbesserte Arbeitsweise der Kardens durch John Lees und Arkwright weiter verbessert und damit eine Form geschaffen, die in ihrem Grundgedanken auch heute noch beibehalten ist. Hierdurch wurde es erst möglich, die Garnqualität ganz anders als früher zu berücksichtigen. Dabei machte sich nun der Uebelstand der großen Belastung des Fadens bei dem Trittrad und damit auch bei der Watermaschine bemerkbar. 1775 übernahm deshalb Samuel Crompton das Streckwerk der Watermaschine auf die Jennymaschine und bildete so ein Zwischending, das er als Kreuzung von zwei Maschinen Mulemaschine nannte, zu deutsch: Muleselmaschine. Auch dieser Ausdruck ist im Mulegarn noch erhalten. Diese Mulemaschine wurde nun so umgestaltet, daß sie die einzelnen Arbeitsgänge selbstständig verrichtet, und damit haben wir unseren heutigen S e l f a k t o r. Die Watermaschine wurde umgebaut, so daß von dem Flügel nur noch die Dese übrig blieb, die jetzt auf einem Stahlring läuft, es ist dies die heutige Ringspinnmaschine. Aus der Handspindel hat sich demnach der S e l f a k t o r, aus dem Trittrade die Ringspinnmaschine entwickelt.

typisch ist das sogenannte Herat- oder Fischmuster. Die Farben sind Stahlblau, Kupfer; häufig kommen kleine weißliche Figuren vor. Alte Teppiche sind besonders geschätzt.

Serabend. Serabend, auch Mir genannt, sind 100 zu 110, 300 zu 240 Zentimeter auch 400 zu 600 Zentimeter große Teppiche mit feiner Knüpfung, kurzer Schur und samtartigem Aussehen. Das Material für die Knüpfung ist Ziegenhaarwolle, für Kette und Schuß Baumwolle. Die bei diesen Teppichen typischen Motive sind kleine, im Fond sich unzählige Male wiederholende Palmetten in rotem oder dunkelblauem Grunde. Die Borde besteht aus 10 bis 12 Zentimeter breiten, gelblichweißen Bandstreifen mit einem oder mehreren außenliegenden blauen Abschlussstreifen. Besonders typisch ist das Palmblatt. Auch in der Bordüre wiederholt sich die Palmette mit stilisiertem Rankenwerk. Hauptfarben: rot, gelb, dunkelbraun, alrot.

Joraghan (Dorovan). Die in der persischen Provinz



A



B

Abb. 7.

hergestellten Joraghan-Teppiche kommen in den Größen 350 zu 250 und 650 zu 400 Zentimeter vor. Sie gelten als unverwundliche Qualität, sind von feiner Knüpfung, kurz geschoren, und besitzen eine raue, harte, widerstandsfähige Wolle. Die Musterung ist wichtig und ist außerdem noch an seiner großartig angelegten, streng stilisierten Flächenmusterung erkennlich. Eine große wichtige Mittelfigur als Medaillon oder in Medailleform breitet sich bis zur Borde aus. Die Ecken im Mittelstück sind durch besonders typische Muster abgegrenzt. Die Farben sind lebhaft, leuchtend, bunt, und trotzdem nicht aufdringlich. Das Material ist hartes Ziegenhaar und Schafwolle. Hauptfarben: rot, blau, gelblich und weiß.

Rhorassan. Auch unter dem Namen Meshed im Handel. Größe: 300 zu 200, 600 zu 400 Zentimeter, teils auch 300 zu 150 und 600 zu 240 Zentimeter. Er zeichnet sich durch besonders reiche Musterung, matten, seidigen Glanz und schöne, abgetönte Farben aus. Von allen persischen Teppichen ist er der reichste und geschmeidigste. Die Musterung ist mosaikartig, vertreten sind große Ranken, Blatt- und Blumenfiguren. Die Borde besteht aus sich häufig wiederholenden kleinen Bördchen. Sehr häufig findet man ein Medaillon auf ein rotem oder blauem Grunde, von reichem Rankenwerk umgeben. Die Knüpfung besteht aus harter Schafwolle, der Flor ist mittelhoch. Kette und Schuß sind meist Baumwollgarn. Hauptfarben: rosa, Stahlblau, rot und dunkelblau.

Isfahan. Es sind geblumte Teppiche, bei denen die Musterung aus mehr oder weniger stilisierten Blumen besteht. Ranken, Blüten und Palmetten vereinigen sich zu Feldern. Häufig vorkommende Figuren sind Bäume mit Vögeln, Blumenvasen u. dgl. Die Flordecke ist gegenüber dem Rhorassan kurz. Hauptfarben: rosa, blau in verschiedenen Abstufungen.

Mit Bäumen reich gemustert, genannt Baumteppiche, mit Basen, Basenteppiche genannt.

Hamadan. Erkennlich an der braunen naturfarbenen Kamelhaarwolle und blauen, weinroten Farben. Als Läufer von 6 Meter Länge und als Teppich von 300 zu 160 und 400 zu 200 Zentimeter Länge im Handel. Häufig Medaillonmusterung in Kamelhaarbraun oder blau. Die Flordecke ist hoch. (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Betriebs-Unfall.

Ein Schrei aus tiefster Not heraus, daß die Maschinen im weiten Saale der Fabrik verstummten. Ein Hebelruch von Maschinenisten, sie standen still, ein Menschenarm kam ins Getriebe. Vom Triebwerk roh erfasst, zermalmten Räder Finger der vor Sekunden noch so starken Hand, die Frau und Kinder wohl beschützen konnte. Nur rann in Strömen, die Notverband nur mühsam hemmen kann.

Auto fährt vor, mit rotem Kreuz auf weißem Grund. Kollegen der Fabrik behutsam tragen den Verletzten. Ein neuer Schrei erreicht ein Herz: „Wer rettet meine Hand? Wie soll ich Frau und Kindern nähren?“ Und eine frohe Welt verflinkt!

Und Ärzte schneiden tief in Fleisch. Die Hand verloren ein Prolet! So viele stehen dort am Portierhaus, die arbeitslos und froh sind, wenn eine Stelle frei, die sie besetzen können. Ein Mann aus der Fabrik hat seinen rechten Arm verloren! Proleten sorgen aber prompt, daß neuer Nachwuchs reichlich wird geboren. Und Priesterlippen preisend sich bewegen. Und auch der Staat prämiert die Frau, die reichlich spendet Kindersegen. Wo kämen auch die hohen Dividenden her, Wür nicht durch Ueberproduktion billig die Arbeitskraft. Sie ist's, die hohe Zinsen schafft. Drum mehre dich, Prolet, wie Sand am Meer! Max Ed. Troll.

Baumwolle.

Annemarie ging heute abend früh zu Bett. Sie war sehr müde, den ganzen Tag und die ganze Woche hatte sie in der Spinnerei gearbeitet. Die Wärme ihres zwanzigjährigen Lebens verlangte Luft und Freiheit — sie drohte in der Fabrik zu verkümmern.

Annemarie, liebes Kind, schlafe du recht wohl. Morgen ist Sonntag — jubelst du, da sollst du frei sein, da sollst du mit den Freundinnen einen Ausflug machen. Hinab ins Gebirge!

Annemarie schlief schon, ihr Busen hebt sich und senkt sich; das ist wie das rhythmische Atmen der See, das ist wie das Aufundab der Gestirne — wie der Pendel der Ewigkeit ist es.

Annemarie träumt, sie wird ganz leicht — sie schwebt, sie fliegt — zum Fenster hinaus — weit, weit, weit — hin über den brausenden Ozean — Land, Amerika, es ist heller, heller Tag — die Sonne strahlt golden und heiß — und da unter der träumenden Annemarie liegt Texas. Texas — das Baumwollerland.

Annemarie geht durch die Feder der blühenden Baumwolläuben, Dunkelgrünes Geblatt — und die schönen gelben Blüten, ein sanftes

weiches Gelb — flinke Insekten summen ihr glückliches Hornlied, und laufend Zitaden streichen die Geigen.

Felder, Felder, Felder: so weit das Auge reicht: nichts als Gelb und Gelb und Gelb. Die blühenden, reichen Baumwollplantagen.

Annemarie, wie sie so glücklich in ihrem Bettchen lächelt — ein kleiner Seufzer, sie dreht das Köpfchen ein wenig zur Seite — und dann wechselt der Traum — das Traumbild ändert sich.

Immer die weiten Baumwollfelder — aber nicht mehr gelb — sondern — weiß, weiß, weiß. Und Scharen von Negern und Negerrinnen sind an emsiger Arbeit, in großen Leinwandbüscheln sammeln sie die aufgesprungenen Samentapseln, die Frucht der Baumwollstäude. Texas, die Baumwollante — das gibt Kleidung für Millionen Menschen, in Amerika und Europa.

Jetzt ist Mittag — Mittagspause im Erntefeld. Die weite Baumwollplantage. Da sitzen alle die schwarzen Erntearbeiter unter dem weit vorspringenden Dach der Wellblechbaracke. Sie speisen. Ihr Mittagmahl. Bohnen und Tomatensalat. Hinterher Bananen. Und sie trinken lauwarmes Wasser. Annemarie, kommen', speise du mit.

Die schwarzen Baumwollarbeiter strecken der Annemarie freundlich ihre großen dunklen Hände hin: Bienvenuta, willkommen zu Mittag — fremdes weißes Mädchen — wo bist du her? Allemanna — Deutsche. Hol, da reicht der alte Negervater der Annemarie einen großen Fleischkürbis — Wein ist drin — trinke, du junge Allemanna —. Aber der Traum bricht ab. Annemarie wacht auf. Wo war ich? Ach, Baumwollernie — und ich sollte trinken — aus einer Kürbisflasche — und morgen ist Sonntag — heiße, da fliegen wir ins Gebirge: ich und die Freundinnen, meine neuen Schuhe, so feines Leder: silbergrau —.

So, jetzt schläft unsere Annemarie schon wieder. So glücklich spielt der Schlaf um ihr rotes Ründchen — morgen: Freiheit Sonntag! Und wieder der Traum. Alles hat sich verschoben — alles ging sich ändern — hier ist Brasilien. Annemarie, wie du staunst: Du siehst hohe Palmen, wie die im Winde sich wiegen, und Papageien hörst du kreischen — und ein tiefes Brausen und helles Plischen läßt dich dorthin schauen — ho, das Meer, die See, der Ozean. Die See springt donnernd und gischend durch die bronzefarbenen Klippen.

Sa, die träumende Spinnerin Annemarie ist nun in Brasilien. Palmen. Brandung der See. Papageien und heißer, heißer Wind. Und die großen langen Gebäude, kaltweiß getüncht, niedrig — mit tulpenrotem Dach — Annemarie, gehe du da doch mal hinein — in die Gebäude — wie denn? Ach, das ist aber interessant, die Annemarie staunt: hier ist ja wieder Baumwolle zu sehen — o, diese großen Haufen der Baumwollfrucht: weiß und braunschwarz. Und die Arbeiter und die Arbeiterinnen — Kreolen und Kreolinnen —, wie sie fleißig am Werke sind: Was die brasilianische Baumwollplantage an Ernte gab, das wird hier in der Faktorei zum Transport verarbeitet. Die Samenhüllen der Baumwollfrucht werden fortgeführt, getrocknet, entleert — und dort, hu, wie das drückt — dort sind die großen Pressen: die die Rohbaumwolle zu riesigen Ballen formen. Hier kommen die eisernen Greifer einer Förderanlage — eiserne Hände heben den Baumwollballen hoch — reifen ihn mit sich — Annemarie, schnell!, springe du oben drauf: lege du dich auf den Baumwollballen — und fahre du als Traumreisende durch die blaue Luft. Die Seilbahn der Baumwollplantage — Brasilien, violette Berge, Palmen, weißblaue See — drüben liegt das Schiff — an der granitenen Hafenpier —.

Hol, wie staunten an Bord des Schiffes die Matrosen — da kommt an der Seilbahn ein Mädchen hergeschwebt, nein: so was: eine Kletterin auf welchem Rüstesthimmel, ein blondes Mädchen auf einem schwebenden Baumwollballen.

Nun ist der Ballen hier — an Bord des Schiffes — halt ihn ab — hei, das Mädchen — Who are you, Girl?, wer bist du, schöne, blonde Klettererin? Annemarie lacht übers ganze Gesicht, dieses sagt sie — ihre Zähne blitzen unterm Lachen —: Ich bin doch das Sonntagsmädel, kennt ihr mich denn nicht: die Annemarie aus der Spinnerei zu Sachsenhausen — morgen ist Sonntag, morgen machen wir einen Ausflug, guck doch mal: hier in der Hand halte ich meine goldenen Schuhe.

Die goldenen Schuhe hatte auch der Kapitän gesehen, er stand hinten an Bord des Schiffes, wo über blauer See die rote britische Handelsflagge wehte — der Kapitän von Bord des Schiffes zuckte zusammen: Dam!, das schöne Mädel da — mit goldenen Schuhen — die muß mein werden.

Und der Kapitän kommt gelaufen — er ist dick und graubärtig und rot im Antlitz — er kniet vor Annemarie: Miß Ann-Mary, sagt er: Werden Sie mein Weib, ich bin erst 66, ich habe viel Money, ich —. Doch die Spinnerin Annemarie schlug dem Kapitän mit ihrem goldenen Schuh auf den breiten Schnabel, sie lachte: Na, Kapitän, du bist mir viel zu dick, was mein Hans ist —. Pumm-pumm, kumm! Mädel, steh doch auf — schnell, ihr wollt doch auf Ausflug, heute ist Sonntag —. Die Mutter der Annemarie hatte ihr Lächeln aus den Federn gelockt — Sonntag? Ja, richtig —. Und mit einem einzigen Satz ist die Annemarie aus dem Bette heraus. Ei, da stehen ja die neuen Schuhe — aber waren sie nicht eben von Gold — uhu, was für'n Traum — Brasilien — und der alte Kapitän mit dem breiten Mund: Miß Ann-Mary: Werden Sie mein Weib? Nicht, das muß ich doch meinem Schatz erzählen, dem Hans — schade, daß er heute nicht mitgeht, auf Ausflug — aber unsere Liebe ist ja noch heimlich — niemand soll davon wissen —.

Nief-piff-pass: macht die Lokomotive — dann ruck-ruck-ruck: der Zug zieht an, er fährt schon — zwölf lustige Spinnerinnen reisen ins Gebirge: Sonntag, Freiheit, Erholung.

Mädel, wir wünschen euch allen recht, recht gute Fahrt. Und laßt euch von der Annemarie ihren Traum erzählen: Texas und Brasilien und Baumwolle — und der alte britische Kapitän: Miß Ann-Mary: Werden Sie mein Weib! Max Dortu.

Petroleum aus Pflanzen.

Der Chemiker Daniel Höge in Los Angeles, USA, hat ein Verfahren zur Herstellung von Petroleum aus organischen Pflanzenstoffen aller Art erfunden. Da die Petroleumvorräte der Welt nur beschränkt sind und auch unsere Kohlenvorräte einmal erschöpft sein werden, so ist diese Erfindung neben dem Verflüssigungsverfahren, der Kohle, das Professor Bergius entdeckte, zweifellos von großer Bedeutung. Es lassen sich auf diese Weise auch natürlich Benzol und andere Derivate des Petroleums aus Pflanzenstoffen herstellen. Die Erfindung dürfte aber infolgedessen einen Nachteil für die Welt bedeuten, als die jetzt schon durch den gewaltigen Papierverbrauch stark in Anspruch genommenen Waldbestände der Erde in Zukunft noch stärkerer Vernichtung ausgesetzt wären. Die Erhaltung einer starken Flora und vor allem eines genügenden Baumwollwachses ist aber für die Gesundheit der Menschen und Tiere aller Länder von der größten Bedeutung.

Der Waldmann und seine Streiche

Roman von D. Böhle.

Herausgegeben und zu beziehen durch: Der Bücherkreis G. m. b. H., Berlin, Belle-Alliance-Platz. (15. Fortsetzung.)

Unterwegs, als ich müde wurde, machte ich unter einem der großen Nussbäume am Straßenbord Rast und schlief ein. Lautes Trampeln und Rufen schreckte mich auf; es war ein Getöse, als käme der „Hans Radher“ daher: mit der ganzen wilden Jagd. Einige Kavallerie französischer Artillerie fuhr im Trab vorbei, gefolgt von vielen Reitern und endlosen Kolonnen Infanterie in blauen Fräcken und roten Hosen. Hin und wieder lautete ein Auto. Soviel Militär hatte ich noch nie beisammen gesehen und staunte es darum gehörig an. Zuletzt kamen noch Nachzügler, Juwenen, die eine herbe Biere mit sich führten. Diese beachtete ich nicht weiter, zog das Notizbuch und schrieb einen Vers aus dem Raucherlied auf, der mir eingefallen war. Dann hand ich auf, tippelte weiter und kam bald in ein Dorf. Hier ratterten die Riechtrüber, drehten Zigaretten, machten Bisse und kamen aus dem Lachen nicht mehr heraus. Ich muß ihnen, verdammt wie ich war, mit meinem Geigenkasten wohl sehr komisch vorgekommen sein. Einer rief mich an und führte mich zu einem Diner. Diefem mußte ich mein Büchlein zeigen, in das ich den Vers geschrieben hatte. Er ließ sich einige von den Gedichten darin von einem Seracenen überlesen, der deutlich konnte. Als Quittung betete er unbändig: dann gab er mir das Notizbüchlein zurück und ich durfte gleich weiter. Die Soldaten boten mir Zwieback und Schokolade: sie hatten erfahren, ich sei aus dem Elfaß, und wir Essäffer seien neimweg halbe Franzosen, wenn wir auch die tollsten vorredigen Schädel hätten, nichts für ungut! Und dabei lachten sie, daß die Bäuche schütterten. Ich zog mächtig Seime, um möglichst weit aus dem Bereich der hinter mir herdröhnenden Nachfahren zu kommen. Bald erreichte ich die nächste Ortsgast. Auch da wimmelte es von Soldaten. Hier hatte sich die Infanterie eingerichtet. Man sah gleich an den Gewehrparaden, die in schnurgeraden Reihen standen. In Gruppen boten die Leute vierarmen und leuchten ab, einige Schützen Böfser, andere spraketen hoch, machten Feuer und schrien laut. Die Soldaten boten mir ein Glas Bier und ich trank es. Ich wurde ganz eine Zeitlang zu sozial Bautheit freige, das Auge nicht ledig Tag vorgerückt. Als ich müde war von dem amerikanischen Durcheinander, meldete sich der Hunger: ich suchte einen Bäckerladen und kaufte mir dabeihst mir meinem letzten Geld einen Fegen Brot. Mit diesem in der Hand gottete ich zufrieden weiter. Ich genierete mich vor niemand und ließ kräftig hinein. Schon war ich zum Dorfe hinaus, da hörte ich, wie hinter mir gerufen wurde. Ich glaubte nicht, daß es mir geize, warum schaute ich auch nicht weiter darauf,

sondern ging meines Weges dahin. Da kam ein Feldgendarm geritten, im Hufe und Hut packte mich am Kragen, schälte mich erst mal gehörig, daß wir Hören und Sehen woging, und nahm mich mit. Als Arrestant, wie er sagte. Er führte mich zur Bürgermeisterei, dem größten Haus am Ort, das zugleich auch die Schule war. Die Zimmer wimmelten von Offizieren. Ich wurde in ein Nebengeläß zu drei Herren gebracht. Einer von ihnen redete mich deutsch an und sagte, durch meine Aufzeichnungen an der Straße hätte ich mich als Spion verdächtig gemacht. Meine Sachen mußten darum untersucht werden; er rief mir, dem nichts in den Weg zu stellen. Meine Antwort war, ich wüßte von nichts und könne mir nicht erklären, wieso ich in einen derart tödlichen, ungerechtfertigten Verdacht gekommen sei. Er zuckte nur die Achseln und gab einen Befehl. Daraufhin durchsuchten mich zwei Sergeanten und nahmen mir alles ab. Sogar das Hand zogen sie mir aus und wendeten es einige Male hin und her, als ob da irgendwie in den Nähten ein Geheimnis versteckt sein könnte. Als das vorbei war, kam ich ins Spritzenhaus, das hier die Stelle des Arrestes vertrat. Wie ich durchs Vorzimmer geführt wurde, schauten mich alle an mit solchen Augen, als ob ich ein armer Sünder sei, der seiner Hinrichtung entgegen ginge, und eine Stimme sagte: „Er ist noch sehr jung! Zu jung fast für einen Spion!“ Da schnorzte ein verärgertes Baß herein: „Ach was, zu jung! Ein echter Spion kann gar nicht jung genug sein!“ Die Straße war voller neuartiger Leute, alle wollten den abgesetzten deutschen Spion sehen. Die Kinder schrien in einem fort: säle cochon prussien! und ich war noch nicht ganz an der Tür des Spritzenhauses, als auch schon die ersten Koffbollen durch die Luft geflogen kamen. Zum Abblaus kaufte auch noch ein paar handgroße Erime hintennach, die aber nicht mich trafen, sondern meine Bezeichnung. Das letzte dann einen heillosen Krach. Da sah ich nun in dem wackligen französischen Spritzenhaus zwischen allem, verblüdetem Gerät und schaute den Legionen der hier nistenden Spinnen zu, die zahlreicher zu sein schienen, als die Wanzen in jenem berühmten Gasthof. Im übrigen hatte ich versucht Langeweile. Für den Eingesperrten gilt bekanntlich eine ganz andere Zeit, als für den, der in der Freiheit herumläuft. Es kam mir vor: dieser Tag würde überhaupt nie ein Ende nehmen.

Am Abend erhielt ich Essen und Wein zugetragen. Das schmeckte mir, ich tat dem Bifus alle Ehre an, trotz dem Kriegsgericht, das mich allem Ansehen nach erwartete. Später warf ein Soldat eine Schütte Stroh hin, das sollte mein Bett sein. Ich fragte ihn, wo eine Bettdecke sei. „Bettdecke?“ sagte er, „das fehlte gerade noch! Leg dich auf den Ranzen, du preußischer Hafante, und deck dich mit dem Arsch!“ Als dieser Knurrhahn fortging, sah ich vor der Türe zwei Schildwachen stehen; ihre aufgeschlängelten Bajonette glänzten bis in meinen Schlaf hinein. Ich machte mir aber keine großen Sorgen, ich hatte ja nichts angeestellt, also mußte sich alles ganz Gutes lösen.

In aller Herrgottsfröhe wurde ich aus meinem Stroh herausgeschüttelt, noch steif in meiner Knochenhaft, wie ein Gebeintler im Dezemberwind. Ein Mann mit großem aufgezwickelten Schnauzbart hielt mir eine Standpredigt, reichlich mit Flüchen gespickt und mit Bewünschungen gegen die Sauerkrautfresser, und gab mir meine Sachen wieder. Ein Gendarm holte mich dann ab und sagte mir, ich solle mich auf die Socken machen und so schnell wie möglich hier aus der Manövergegend verschwinden. Den Reim darauf brachte er mir nicht zu sagen, den fand ich von selber. Ich entschwand, ohne mich groß umzusehen, und dankte Gott, daß noch keine Kinder auf der Gasse waren. Sonst hätte's auch diesmal wieder Koffbollen und Steine gehagelt. An dem Tag hat' ich's mit jedem Dauertläufer aufnehmen können, so gut beschlagen war mein Schuhwerk. Es geht eben nichts über den inneren Antrieb.

Zum Ueberrachten unter Dach und Fach fehlte mir das Geld. Ich hatte keine andere Wahl, als eine Platte zu reifen. Aber wo? Der Zufall war günstig. Kurz vor einem Städtchen sah ich auf dem Friedhof eine Kapelle stehen, die mir zum Unterschlupf geeignet erschien. Ich wartete die Dunkelheit ab, und als weit und breit kein Mensch mehr zu sehen war, überstieg ich zunächst die Kirchhofmauer und dann das Kapellengitter und legte mich neben einen Steinfang auf den Boden. Da perrnte ich so wohl, wie dahem in Mutter's Bett. Ich schlief ein ohne Uebergang, kaum daß ich mich gestreckt hatte. Witten in der Nacht aber, aus dem düstern Schlaf heraus, weckte mich ein wüßes Geheul. Der Friedhof lag taghell, so prall sah der Mond darauf; die Grabsteine waren pures Silber und warfen lange, tiefe Schatten. Vor dem Gitter stand ein großer Bernhardinerhund, der heulte bald mich, bald den Mond an. Erst glaubte ich zu träumen; denn wie konnte ein Hund zu nachtschlafender Zeit hierher auf den verschlossenen Gottesacker kommen? Um mich zu vergewissern, pfechte ich mich einige Male energisch ins Bein, und da mir das weh tat, merkte ich, daß doch alles Wirklichkeit sei und nicht nur ein verfliegener, hergeschleifter, wüßter Traum. Aber dann meldete sich der Zweifel, es beängstigte mich die Lage des Orts, ich dachte dann, vielleicht ist das Ganze eine Erscheinung. Zwar ein Gelpfenster glaubte ich schon lange nicht mehr, aber in diesem Fall: hielt ich's mit dem dichtenden Engländer, und besser ist besser, so betete ich in der Eile ein Sprüchlein, daß ich noch von der Großmutter selig her wußte. Ich sprach mir selber Mut zu, sagte: Alle guten Geister loben den Herrn! Und als ich ausgebetet hatte, packte ich meinen Steden und schlug ihn mit aller Gewalt durchs Gitter hindurch, dem Hund auf die Schnauze. Der stand einen Moment lang totenstill; dann ertönte ein Schmerzensegeul, so erbarmungswürdig, daß es den düstern Grabstein hätte zerreißen können, und der Bernhardiner, der zottige, schnellte auf und fauchte davon, als sah ihn der Teufel im Peige. Sein Gemaurre hörte ich noch lange. Schließlich verlor es sich in der Ferne.

(Fortsetzung folgt)